Uber [!] historische lieder und flugschriften aus der zeit ...

Julius Becker



Über historische Lieder und Flugschriften aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät der Landes-Universität Rostock

vorgelegt von

Julius Becker
aus Neustrelitz i. M.

Rostock
H. Winterberg's Buchdruckerei
1904.

Referent: Professor Dr. Schirrmacher.

Literatur.

Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen . zusammengetragen von Wolff. Stuttgart und Tübingen 1830.

Die Volkslieder der Deutschen von der Mitte des 15. bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hergg. v. Erlach. Mannheim 1834—36

Ein Hundert deutsche Historische Volkslieder. Gesammelt und in den urkundl. Texten chronologisch geordnet hersgg. von Fr. L. von Soltau. II. Ausgabe. Leipzig 1845

Die Lieder des 30jähr. Krieges nach den Originalen abgedruckt. Zum ersten Mal gesammelt von E. Weller. II. Ausgabe. Basel 1858.

Der dreissigjährige Krieg. Eine Sammlung von historischen Gedichten und Prosa-Darstellungen. Hersgg. von Opel und Cohn. Halle 1862.

Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, gesammelt und erläutert von R. von Liliencron. Leipzig 1865—69.

Die historisch-politischen Volkslieder des 30 jähr. Krieges. Zusammengestellt von Fr. W. von Ditfurth. Hersgg. von K. Bartsch. Heidelberg 1882.

Die Grafen von Mansfeld in den Liedern ihrer Zeit. Volkslieder aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Gesammelt und erläutert von Rembe. Halle 1885.

Pochlmann. Politische Lieder aus dem 30jähr. Krieg. Archiv des histor. Vereins vom Unterfranken. Band XXX Würzburg 1887.

Die Fliegenden Blätter des 16. und 17. Jahrhunderts, in sogen. Einblattdrucken . . . Aus den Schätzen der Ulmer Stadtbibliothek wort- und bildgetreu hersgg. von J. Scheible. Stuttgart 1850.

Voigt. Über Pasquille, Spottlieder und Schmähschriften aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Leipzig 1838. (Raumer: Historisches Taschenbuch 9).

Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. Hersgg. von Schade. Hannover 1863.

Janicke. Das deutsche Kriegslied. Berlin 1871.

Dr. Grünbaum: Über die Publicistik des 30jähr. Krieges 1626—29. Halle 1880.

Dr. Holzigrath. Die Publicistik des Prager Friedens (1635) Halle 1880.

Dr. Wolkan. Politische Karikaturen aus der Zeit des 30jähr. Krieges. Zeitschrift für Bücherfreunde 2.

H. Jantzen: Geschichte des deutschen Streitgedichtes im Mittelalter. Breslau 1896.

G. Freytag: Aus dem Jahrhundert des grossen Krieges. (Bilder aus der deutschen Vergangenheit III) Leipzig 1899.

Wesentlich vor allem ist die Sammlung von Weller. Ihr ist vorangestellt eine Einleitung von W. Wackernagel. Dann aber

ist von höchster Bedeutung die darin enthaltene „Bibliographie der Lieder des 30jähr. Krieges", von Weller aufgestellt, die, abgesehen von den Neuauflagen etc. von 444 verschiedenen Liedern genaue bibliographische Daten giebt.

Die Sammlung von Opel-Cohn ragt hervor durch die wertvollen Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten, sowie durch das „Wortverzeichnis," das zu einer ganzen Anzahl jetzt ungebräuchlicher Worte die Erklärung gibt.

Im Anfang der Sammlung von Ditfurth-Bartsch sind die Melodien von 37 verschiedenen Liedern aus der Zeit des 30-jährigen Krieges abgedruckt.

Für die den Liedern häufig beigegebenen Kupfer- und Holzschnitte sind wichtig die Sammlung von Scheible und der Aufsatz von Wolkan.

Von ungedruckten Material stand mir zur Verfügung ein Manuskriptenband aus der Rostocker Universitätsbibliothek: „Varia historica XVI und XVII Jahrhundert. M. s. s Meckl. O. 55." Näheres darüber in einem späteren Abschnitt dieser Schrift.

Die bei den Zitaten angegebenen Zahlen beziehen sich auf die Seiten der angezogenen Werke.

Es ist ein äusserst anziehendes und lohnendes Unternehmen, dem Geistesleben des Volkes nachzugehen, da, wo es sich uns direkt zur Prüfung darbietet, wo es ohne die Vermittlung und Verdolmetschung Anderer uns gegeben ist in den aus dem Volke hervorgegangenen Liedern. Einen wie ganz anderen, viel anschaulicheren Begriff bekommt man aus diesen, die meist knapp und kurz sind, als aus den langatmigen, gelehrten Berichten mit all' ihrem wissenschaftlichen Apparat. Hier sehen wir das Volk, wie es wirklich ist, in seiner Natürlichkeit und Derbheit, nicht wie es jene Gelehrte sahen, teils in unangenehmer und unwahrer Schönfärbung, teils nach der andern Seite, der Roheit und Gemeinheit hin übertrieben. Aus diesen Gründen ist das Interesse an unserm Volkslied, speziell an unserm historischen Volkslied nie erloschen, seit der Zeit wo Herder das Interesse daran erweckte, und wo Achim von Arnim und Clemens Brentano ihre Sammlung herausgaben: „Des Knaben Wunderhorn."

Um testzustellen, was sich für die geschichtliche, namentlich die kulturgeschichtliche Erkenntnis einer Zeit aus Liedern und Broschüren gewinnen lässt, habe ich es unternommen, alles derartige aus der Zeit des 30 jährigen Krieges zusammen zu bringen, zu sichten, und unter bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen. Es ergaben sich da viele interessante Resultate, deren Darlegung Zweck dieser Arbeit ist.

Es ist natürlich nicht richtig, wenn man aus diesen Liedern und Flugschriften wichtige Aufklärungen über historische Ereignisse erwartet. Derartiges lag den Dichtern ganz fern, historisch treue Berichte zu liefern war garnicht ihre Absicht, das war ihnen ganz gleichgültig. Fast keins dieser massenhaft aus dem Volke hervorgegangenen Flugblätter können wir unmittelbar als historische Quelle benutzen, sie wollen das aber auch garnicht sein, es widerspricht ihrem ganzen Charakter. Alle diese Flugblätter

haben das Vorrecht, bis zum Äussersten subjektiv zu sein, sie wollen und sollen auch garnicht über dem Geschilderten stehen und von oben herab alles ruhig und kritisch objektiv betrachten, es ist für uns viel anziehender, dass sie so mitten in der Sache stehen und uns ein getreues Bild der verschiedenen Gesinnungen der einzelnen Parteien geben. Ihr Inhalt wimmelt von Übertreibungen und Entstellungen, was wir garnicht so sehr beklagen wollen gewinnen wir doch dadurch ein Bild von der Stellung der Parteien gegen einander, sehen wir doch, wie tief der gegenseitige Hass sich in die Gemüter hineingefressen hatte. Wir sehen „wie die Zeitgenossen über die Ereignisse dachten, welche sich vor ihren Augen abspielten, was sie glaubten, was sie wünschten, was sie hofften, kurz ein Spiegelbild der öffentlichen Meinung."[1]

Der subjektive Charakter der Lieder ist auch darin begründet, dass sie alle kurz nach den Begebenheiten geschrieben wurden, nicht erst nach längerem Warten, wenn man genauere Nachrichten erhalten und die Meinung über Wert und Consequenzen sich geklärt hatte. Eigentümlich ist ihr Verhältnis zu den Zeitungen, deren Vorläufer sie sind. Die ersten Zeitungen in unserm Sinne giebt es seit 1615, wo das heute noch bestehende „Frankfurter Journal" begründet wurde; zur selben Zeit übrigens auch ein Strassburger Wochenblatt. Die nächste Folge war Angleichung der äusseren Form. Früher überwogen die Lieder, jetzt die mehr zeitungsähnlichen Prosaberichte. Mit ihrer immer grösseren Verbreitung wurden die Zeitungen der Verderb der historischen Flugschriftenlieder, ihr regelmässiges Erscheinen und die Fülle der Nachrichten, die sie brachten, machten jene überflüssig.

[1] Grünbaum 126.

Ebenso wie die Zeitungen, waren sie auch nur für den Augenblick geschrieben. Deshalb fielen sie der Vergessenheit anheim, wenn das Geschilderte aus dem allgemeinen Interesse geschwunden, wenn es von neuen Ereignissen verdrängt war. Es sind nur verhältnissmässig sehr wenig Lieder, die im Volke lebendig geblieben sind, sie mussten dann in besonders fliessender, leicht singbarer Form geschrieben sein, oder Dinge behandeln, die das Volk dauernd interessierten, so Lieder über grosse Helden. Lieder vom Schwedenkönig haben sich lange erhalten, Lieder von „Prinz Eugenius, dem edlen Ritter" und in Holland von „Wilhelmus von Nassauen" sind Gemeingut der Nation geworden und geblieben. Sonst aber sind, „die meisten mit ihrem nächsten Ziel und Zweck, mit ihrem tatsächlichen Untergrund zugleich verschwunden und vergessen. Ihre einst lebensvollen konkreten Beziehungen wichen, wenn man sie nicht mehr recht zu deuten wusste, allgemeineren Ausdrücken", sie „verblassten dann innerhalb des Gesanges, und starben leise und allmählich ab".[1]

Das aber dürfen wir keineswegs verkennen und können es nicht hoch genug anschlagen, dass der kulturgeschichtliche Wert dieser Schriften sehr gross ist. Das ganze Volksleben lernen wir hieraus viel besser kennen, als aus wissenschaftlichen Abhandlungen mit ihrem ganzen gelehrten Apparat. Hier sehen wir das Volk wie es war, wie es dachte und handelte, wie es sprach. Hier haben wir auch nicht die glatte, abgefeilte Gelehrten-Sprache, sondern die ungekünstelte Volkssprache in ihrer ganzen Kraft mit all' ihren Provinzialismen, mit ihren Derbheiten und ihren teilweise geradezu köstlichen Grobheiten, worüber weiter unten noch mancherlei zu sagen sein wird. Diese Lieder behandeln nicht nur Könige und Helden sondern sie ziehen auch die niederen

[1]) Lilienkron Bd. IV.

Menschenklassen heran: sie zeigen uns den gemeinen Soldaten, den Bürger und Bauer in ihrem Denken und Handeln, und das ist ja für unsere kulturhistorischen Forschungen eigentlich das ungleich wichtigere. Das interessierte auch damals die Massen, das lockte zur Lektüre, das verschaffte den Schriften überall Eingang, darum wurde ihre Verbreitung eine auffallend grosse.

Hierzu trug aber auch sehr viel die äussere Form bei, in der sie sich darboten. Wir haben hier — namentlich in den bekannter gewordenen Liedern — eine Knappheit der Form, die, verbunden mit äusserst treffendem, prägnantem Ausdruck, oft geradezu klassisch genannt werden muss. In wenigen Sätzen wurde dem Volke alles Wissenswerte geboten — das wirkte natürlich viel mehr, als jene gelehrten Darlegungen mit wissenschaftlichen Untersuchungen, die dem gewöhnlichen Mann unverständlich und langweilig waren. Hier wurden ihm in der Art und Weise, wie er selber sprach, ohne gelehrte Betrachtungen alles als Tatsachen aufgezählt, die Wahrheit wurde nicht weiter bezweifelt.

Ja, man kam seinem Verständnis noch insofern näher, als man die gedruckten Lieder mit Holzschnitten zierte. Denn

„Was Glehrte durch die Schrift verstahn,

„Das lehrt das Gmahl den gmeinen Mann".[1]

Diese Bilder zeigen uns oft in recht drastischer Weise den Inhalt der Schrift an, geben uns ein Bild der auftretenden Personen geben häufig auch äusserst treffende Karrikaturen. Besonders der arme „Winterkönig" muss hier oft herhalten. Wir sehen ihn freudig am Glücksrade in die Höhe klettern, oben eine Zeitlang triumphieren, dann an der andern Seite jäh hinab-

[1]) Aus „Extrakt der Anhaltischen Kanzlei" Scheible 249

stürzen, ins Meer, wo er von mitleidigen holländischen Fischern gerettet wird.[4] Wir sehen ihn als armen kranken Mann mit schmerzvoll verzogenem Gesicht, alle Glieder verbunden und eingepackt, traurig in seiner Stube sitzen.

Um ihn als Winterkönig nicht verkennen zu lassen, ist er entsprechend warm gekleidet, mit Pelz und warmen Handschuhen. Meist aber ist er als Löwe dargestellt — der Löwe war das Wappentier Böhmens — aber als leidender Löwe, seine Krone hat er verloren, die spanische Spinne und spanische Mücken plagen ihn, Affen sind helfend um ihn bemüht, ein Fuchs ist sein Arzt.[5]

„Ein Katz, ein Hund, ein grosser Aff
Diss Hausgesind hat jezt der Pfalzgraf".[6]

Ein andermal[7] wird er auf dem Heidelberger Fass sitzend von seinen ungetreuen Räten durchs Land gezogen um Hilfe zu suchen:

„Er sitzt darauf sehr schwach und krank
Vom bohemischen Biergetrank,
Sein Magen nit mehr däuen kon,
Wirft heraus Länder, Städt und Kron".[8]

Eine mehrfach vorkommende und oft abgebildete Figur ist die der „babylonischen Hure", die das Papsttum darstellen soll. „Eine auf einem siebenköpfigen Drachen reitende Frauensperson, die babylonische Hure, mit prächtigem Kopfschmuck (den Papst darstellend) in der Rechten den goldenen Kelch Babels hoch empor haltend, das Untier mit einem langen, in die Höhe stehenden nackten, fetten Schwanze, die Füsse mit scharfen Krallen versehen,

[4]) Scheible 233.
[5]) Scheible 106. [6]) Scheible 236. [7]) Scheible 8.
[8]) Ausführlich handelt über diese Bilder der Aufsatz von Wolkan „Politische Karikaturen aus der Zeit des 30jährigen Krieges"

so reitet die stolze Dirne einigen Männern im Kriegsmantel und Helmen entgegen, von denen Einer, wie aus seiner prächtigen diademartigen Kopfbedeckung zu schliessen ist, der Kaiser sein soll".[*]

Der Sturz der also abgebildeten Babylonischen Hure findet sich bei dem Liede

„Magische Abkonterfeiung"[**]
„Alleluja, singt, jubilirt
Das Thier ist gfallen, drum triumphirt,
Die schnöd' und stolze Babylon
Ist nun gestürzt von ihrem Thron."

Derartiges erhöhte im Volke das Interesse für die Schriften ganz bedeutend, zugleich wurden sie dem Verständnis um vieles näher gebracht.

Noch ein anderer Umstand trug wesentlich zur weiteren Verbreitung mit bei: die meisten Lieder waren in eine leicht sangbare Form gebracht. Irgend eine bekannte Melodie, vielfach die eines Kirchenliedes, war zu Grunde gelegt, das neue Lied schloss sich dann grossenteils — besonders im ersten Vers — an den Wortlaut sogar seines Vorbilds an. So erschien es den Leuten gleich als guter alter Bekannter und bürgerte sich natürlich viel leichter ein, als wenn es in einem neuen Ton geschrieben worden wäre. Für uns ist das noch insofern interessant, als wir daraus erkennen, welche Volkslieder damals am meisten gesungen wurden. Ganz kurze Angaben, wie: Im Ton, wie man den Sturzebecher singet, wie man den Schecken singet, den alten Hildebrandt, den Rolant, den Lindenschmidt, den Rheinthaler, den verlohrnen Pfaltzgraff, wie man den Wilhelmus von Nassauen singt, zeigen uns, wie bekannt diese Weisen damals gewesen

*) Voigt 377
**) Scheible 212

sein müssen, zugleich sehen wir, dass die alte Heldensage damals im Gesang noch fortlebte. Fast der Hälfte der Lieder liegt die Melodie eines Kirchenliedes zu Grunde — am häufigsten „Ein feste Burg ist unser Gott“. Wackernagel in Wellers Sammlung macht über die Stellung des weltlichen zum geistlichen Lied folgende richtige Bemerkung: „Das 16. Jahrhundert hatte zahlreiche, ja vielleicht die Mehrzahl seiner Kirchengesänge auf die Weisen weltlicher Volkslieder und selbst mit Benutzung von deren Worten gebildet. Jetzt im 17. Jahrhundert wendete sich die Grundlegung um, und man ging, um nun ein Geschichtslied mit Gewissheit allem Volke nah zu bringen, von den Weisen und Worten bekannter Kirchenlieder aus.“[11] Zuweilen finden wir vor den Gedichten die Angabe: in ganz eigener Melodie! Ich weise hier darauf hin, dass am Schluss des Ditfurth-Bart'schen Buches viele Melodieen zusammen gestellt sind. Die meisten machen einen sehr getragenen und elegischen Eindruck.

Die Form, in welche die Poeten ihre Schriftstücke einkleideten, war eine sehr mannigfaltige. Wir finden Prosaaufsätze, lange epische Gereimsel, epische und lyrische Lieder. Sehr beliebt sind die Gespräche. Wenig vertreten ist die dramatische Form; ich finde bei Weller nur ein derartiges: „Verwächsselter Bambergischer Süssholtz und Zwiffel Handel, uff die art, einer Comödi, mit zwölff Personen, in vier Actus abgetheilt“.[12] Wenn wir von den gelehrten Prosaaufsätzen absehen, finden wir weitaus am meisten vertreten sangbare, in Strophen abgeteilte Lieder und Gespräche. Als Versfuss ist fast durchgängig der Jambus benutzt. Sehr hübsch sind die meisten der Gespräche, worüber weiter

[11]) Weller VI.

[12]) 1631 Fol. m. Kupfer. Ulm und germ. Museum. Verfasser ungenannt.

unten noch mancherlei zu sagen sein wird: es treten interessante redende und handelnde Personen, vielfach allegorische Figuren auf Keineswegs bewegen sich diese nur in den hergebrachten typischen Bahnen, oft sind die redenden Personen treffend charakterisiert, in ihrer Sprechweise individualisiert. Nur auf eines sei hingewiesen: „Ein Gespräch des Herrn Generals Tilly, und der Stadt Magdeburg".[10] Ein wirklich schönes Lied! Tilly spricht hochdeutsch mit fremdsprachlichen Brocken dazwischen, Magdeburg antwortet in prachtvollem Plattdeutsch. Sehr fein verkehren die beiden zunächst miteinander:

Tilly: Ihr seid billig zu nennen
Von Magden eine Kron,
All, die Euch nur thun kennen,
Geb'n Euch den Preis und Ruhm.
Darum thu ich Euch auch grüssen,
Auf's höflichst ich nur kan;
Wollt Gott, ich mocht auch küssen
Ein sölche praf Madam!

Magdeburg: Ick danke Juw, min Heere,
Ick danke Juw freundlick!
Woll sind Ji? Wie so sehre
Lawet Gi Fremder mick.
Ick bin ja man ein Maged,
Ein schlecht's Mandelin,
Efft ick schön unverzaget
Träg Jungfraus Kranzelin.

Allmählich wird die Stimmung gereizter, die Höflichkeit hört auf, die Wechselreden werden immer knapper, schliesslich spricht jeder nur noch eine Kurzzeile. Magdeburg schliesst mit den pathetischen Vers:

[10]) Ditfurth 152 ff

Mit dem ihe ick beschluten:
Wack up, o dütsches Land!
Lat JESVVITEN buten,
Grief's an mit'r rechten Hand!
Din Friheit defendere,
Streck daran diene Hut,
Dat men nicht körtlick höre
Dat dütsche Rieck si ut! —

Das Hineinmischen fremdsprachlicher Ausdrücke ist den Liedern aus der Zeit des 30jährigen Krieges häufig zum Vorwurf gemacht worden, meiner Ansicht nach mit Unrecht. Es lag in den Zeitverhältnissen begründet. Wenn man das Völkergemisch in Deutschland zu jenen Zeiten bedenkt, ist es nicht weiter wunderbar, dass auch eine derartige Sprachmischung entstand. Also nicht um damit zu renommieren, sind die fremden Ausdrücke in die Lieder hineingebracht, sondern sie entsprechen dem damaligen Sprachgebrauch.

Wohl zu scheiden ist von der Volksdichtung die Gelehrtendichtung. Diese ist völlig durchsetzt mit fremdsprachlichen Ausdrücken, meist ist sie ganz lateinisch. Wenn deutsch, dann lehnt sie sich häufig an altlateinische Vorbilder an, besonders an Vergil. Wir finden öfter den Vermerk: in Virgilischer Manier; aus Virgilio entlehnt.[14] Hier fehlt auch die charakteristische Derbheit der Volkssprache, alles ist glatt und gefeilt, hohles Phrasengeklinge.

Nachahmung des griechischen Altertums haben wir in dem Gedicht „Achilles Germanorum".[15] in dem der 30jährige Krieg bis in Einzelheiten mit dem trojanischen Kriege verglichen wird. Wackernagel stellt in der Vorrede zu Weller dies epische Gedicht

[14]) Weller.
[15]) Opel 302

sehr hoch, er nennt es vorzüglich, Opel verwirft es, und ihm stimme ich bei, es ist seicht und nüchtern, ihm fehlt Kraft und Mark der Volksdichtung, es ist nur eine gelehrte Stilübung in Alexandrinern. Die Vergleiche sind meist ziemlich albern. „Die Griechen sind die Evangelischen, die Trojaner die Katholischen, Paris ist das Haus Österreich, Helena die deutsche Freiheit, Hektor Tilly, Achilles Gustav Adolf u. s. w.[16] Das hölzerne Pferd ist der Convent von Leipzig. Die Durchführung, ist, wie gesagt, witzlos.

Übersetzungen ganzer fremdsprachlicher Lieder kommen verhältnismässig selten vor. Ich habe eine Verdeutschung aus dem Böhmischen gefunden, einige aus dem Italienischen, Spanischen und Französischen, eine ganze Anzahl natürlich aus dem Lateinischen. Gelehrte Leute gaben ihre Gedichte häufig gleich zweisprachig heraus: Lateinisch mit nebengedruckter deutscher Übersetzung.

Mehrfach dagegen finden sich Lieder, die sich in Worten und Weise an fremdsprachliche Erzeugnisse anlehnen. Und nicht nur ausländisches wurde so nachgeahmt, sondern auch oft allgemein bekannte deutsche Lieder und Sprüche. Einen sehr grossen Raum nehmen die Parodieen auf Bibelstellen und Gebete ein. Der Name Parodie will mir hier allerdings schlecht passend scheinen. Sein Begriff schliesst die Verhöhnung des Originals ein, ich glaube aber, dass dies den Umdichtern gänzlich fern gelegen hat, wenn auch oft gerade hierin recht kräftige und derbe Ausdrücke gebraucht sind. Aber es ist einmal allgemein gebräuchlich hier von „Bibel- und Gebetparodieen" zu sprechen, also mag es stehen bleiben. Wenn aber Wackernagel[17] von der entarteten Gleichgültigkeit des Sinnes spricht, womit selbst das Friedlich-Heilige zu einer Waffe der Erbitterung ungeschmiedet wird, so

[16]) Opel a. a. O.
[17]) Weller VIII

geht er hierbei viel zu weit. Schön ist diese Erscheinung ja entschieden nicht, so hart braucht sie aber nicht verurteilt zu werden. Besonders oft lehnte man sich an das Vaterunser an, wir finden das Mährische Vater unser, das Schwedische, das Toorstensohnische, das Papstische, das Heydelbergische und Rebellen Vater Unser. Auch die Zehn Gebote wurden umgedichtet, sehr oft die Psalmen, besonders die Busspsalmen, die Beichte und sehr viele Stellen aus der Bibel, besonders aus den vier Evangelien. Fragstücke aus Luthers Katechismus, das „Alter Augen", das Benedicite, das Gratias, das Ave Maria.

Die Art der Ausführung ist verschieden, neben wirklichen Perlen der Dichtkunst finden wir auch platte und seichte Reimereien, die kein höheres Interesse erwecken können. Neben knappen und klaren finden wir auch breite und verschwommene Schilderungen.

Freimütig sind sie alle. Rücksichten werden nicht genommen. Keck und frech werden Personen und Verhältnisse angegriffen. Meistens zeigt sich ein guter Blick für alles Komische, das mit scharfer Satire gegeisselt wird. Leidenschaftlich wird die eigene Partei erhoben, mit grosser Derbheit werden die Gegner heruntergerissen. „Denn wo eben die Massen frei eintreten und Massen in so sinnlicher Kraft wie unsere Vorfahren damaliger Zeit, da kann von einem Überwiegen umsichtiger, leidenschaftsloser Ruhe keine Rede mehr sein. Diese Flugschriften behandeln die Zeitfragen in volkstümlicher, allgemein verständlicher Sprache, mit derbem Witze, kurz und bündig auf wenigen Blättern, höchstens wenigen Bogen in Prosa und in Versen, als Lieder, Sprüche, in dialogischer oder dramatisierender Form mit interessanten redenden oder handelnden Personen, bald roh, bald geschickt, je nach dem Bildungsstande und der Übung des Verfassers, oft mit scharfem

Blicke, gesundem Verstande und sittlichem Ernste, in siegesgewissen Gesinnung."[15]

Alles was die Massen damals bewegte, ist in den Flugblättern geschildert. Wir finden Berichte über die ganze Weltlage, Klagen über das Unglück im Einzelnen und im Grossen, Berichte über Schlachten und andere Ereignisse. Streit- und Schmähschriften gegen die anderen Religionsparteien. Gegenseitige polemische Lieder und politische Satire. Lieder zur Verherrlichung oder Verdammung der Kriegshelden. Den Gefühlen und Meinungen der Zeitgenossen, ihren Wünschen und Hoffnungen wurde Ausdruck gegeben. — Die Lieder repräsentierten die Volksstimme. So musste das ganze Volk von den höchsten Persönlichkeiten bis zum gemeinen Mann ein lebendiges Interesse für sie haben.

Von den grossen Männern sind es besonders Wallenstein und Gustav Adolf, der „klare Mitnachts-Stern", die eine ganze grosse Liederlitteratur hervorriefen. Es ist ja auch ganz erklärlich: Grosse Persönlichkeiten ziehen das Volk stets viel mehr an wie die Ereignisse, ihre Namen bleiben im Volksbewusstsein hängen, während die Erinnerung selbst an grosse Schlachten bald schwindet.

Besonderen Wert haben die Lieder kulturgeschichtlichen Inhalts, die uns Sitten und Gebräuche, Schilderungen des Volkes und seiner Meinungen bieten.

Sehr charakteristisch ist vor allem die Wut gegen die Jesuiten. Nicht so sehr ist es das katholische Wesen und die katholische Kirche überhaupt, die verdammt werden, als vielmehr die Pfaffen, vor allem die Jesuiten. Sie werden als Scorpione

[15]) Schade. Bd. 1, Vorrede

bezeichnet, welches Tier damals für das allergiftigste galt. Sie sind des Teufels Spürhunde, die Söhne der Hölle, gleich den giftigen Schlangen mit tötlichem Biss, Königsmord in Frankreich wird ihnen vorgeworfen.

„Du Rabenart und Nattergezicht
Durch dich viel böss auff Erd geschicht
Vom Namen Jesu nennstu dich,
Missbrauchst doch solchen freventlich
Betrug, Verrätherey und List
Bei dir die beste Übung ist
Den Königen trachst nach dem Lebn,
Blutdurstig bistu auch darnebn
Ehrgeitzig Geldhungrig und Stoltz
Ein heimtückisch doch schlimmes Holtz." [19])

Wie die Jesuiten in die Welt gekommen sind meldet uns ein Lied. „Wahrhaffter Bericht von der Geburt und Ankunfft der Jesuiter" [20])

1) Ein höllisch Weib megaera lang,
Die ärgste Furi, schwanger gang,
Mit einer Frucht, die mächtig sie
Thät immer kränken, spaht und früh
2) Und als sie nun gebären solt,
Ihr Hebam war der Teuffel hold
Durch dessen Hülff ans Taglicht zart
Lojola geboren ward
3) Als sie das Monstrum und Sutt
Ersah, unnd sein grausam Gesitt.

[19]) (Der vertriebenen Jesuiten aus den Königreichen Böheimb und Hungern vorgenommene Wallfahrt. Weller 82 ff.
[20]) (Weller 262.)

Du ärger dann dem Mutter bist,
Sprach sie, würdt schamrohl zu der Frist

Prachtvoll ist es, wenn ein „Jesuwiter" in einem Gespräch mit Kardinal Glesel sich folgendermassen auslässt:[21])

3) Hat sich was Gewissen,
Das den Frommen ziel!
Nur zum Scheine müssen
Wir's im Munde führ,
Richtschnur ist der Bogen,
Der ist unser Theil,
Dafür wird gelogen
Von der Seele Heil.
Kyrie eleison!

9) Gift und Dolch zu Morde,
Meineid, Trug und List,
Falsche Lehr und Worte,
Unser Werkzeug ist;
Damit wird verlappet
All der grosse Hauf,
Und das Reich verdappet,
So wir suchen auf.
Kyrie eleison!

Das wird denn doch selbst dem Lucifer zu toll, und er bricht los:

11) Ei, ihr Erzbanditen,
Schlechter noch, als schlecht,
Euch in Höllenmitten

[21]) (Ein schön Gespräch, so zwischen Kardinal Glesel, den Jesuwitern und Lucifern stattgehabt. Ditfurth 8 f.)

2*

Möcht ich nicht als Knecht'!
Brächt 't mich selbst ums Leben,
Dass mein Höllenreich
Euch würd übergeben,
Durch ein Mörderstreich.
Kyrie eleison!
12) Hab nicht können glauben —
Sag 's euch ohne Spott —
Dass mit Lügen, Rauben,
Man mich überbot,
Doch, ihr Jesuiten
Seyd mir weit zu schwer,
Will nicht euch mmitten —
Halt doch was auf Ehr' —

Ja es ist wahr, was ein Wortspiel im Rostocker Manuscriptenband sagt, „Procul a Jesu itis, qui creditis Jesuitis“ Da versteht man denn den frommen Wunsch eines Dichters:

„Ach, dass die Rott am Galgen hreng“
Doch: „Solch's würde sein dem Teuffel leyd,
Von nun an bis in Ewigkeit.“

Von den Pfaffen ist es besonders Kardinal Khlesi oder Klesel in Wien, mit dem sich die Flugblätter beschäftigen Er war unter Kaiser Matthiass und Ferdinand II Minister und Direktor des kaiserlichen geheimen Rats, machte sich so unbeliebt, dass er von seinen Gegnern gegen Wissen und Willen des Kaisers gefangen genommen und dann 1618—23 in Haft gehalten wurde Er starb 1630. Er scheint allerdings ganz besonders scharf gegen die „Ketzer“ vorgegangen zu sein, so verspricht er alles auszureissen, „was stinkt nach Lutherthum“.[24])

[24]) (Ein gantz neu Liedlein Ditfurth 1.)

Er muss es sich gefallen lassen, dass sein Name gedruckt wird El-Esel, in dem Liede „Das newe Evangelium, des Teufels Rüstzeugs Herrn El-Esels“ u s w.[23] Häufig wird sein Name mit Esel in Reim gebracht

In Opel-Cohn[24] finden wir über ihn noch folgende Bemerkung: „Dass er eines Eselbecken Sohn gewesen sei, betont auch das von Hildebrandt S. 333[25] mitgeteilte Lied.“ Man veränderte seinen Namen durch die Schreibung in CL esel = 150 Esel. Über das Verhältnis der damaligen Ultramontanen zu Eleseln finden wir in dem Liede: „Calvinischer Vortanz“[26] folgende Verse:

Was thut des Elesels Klaffen
Angehn den Papst und Pfaffen,
Die dran nit schuldig sein?
Hat er nicht recht gehauset,
So wird ihm drum gelauset,
Die Straf trag er allein.
Wie dürft ihr jetzund schänden
Den Elesel und nicht denken,
Wie er euch gholfen hat:
Dass ihr dörft ketzern überall
Ins Kaisers Land nach euer Wahl
Das war sein schöner Rath.
Untreu hat ihn getroffen
Es bleibt nit ungerochen
Er kann vor Gott nit bstan,

---

[23]) (Weller L.I)

[24]) (Orgel 449)

[25]) (Soltaus historische Volkslieder Zweites Hundert, hersgg von Hildebrand Leipzig 1856)

[26]) (Opel 140 ff)

Dass er den Majestätbrief euch
Auspracticierl ohn allen Scheuch,
Der kost hat manchen Mann.

Neben den Jesuiten sind es besonders die Spanier, die sich den Hass der Protestanten zugezogen hatten und deshalb von ihnen arg in den Liedern mitgenommen wurden. Bei Weller finden wir mehrere solcher Lieder verzeichnet, abgedruckt ist eins bei Opel: „Emblemata, welche das Leben, die Thaten, Sitten und wunderbare Verwandlung des Signor Spangniols deutlich erklären, zuvor in castillianischer, darnach in niederländischer und französischer und jetzt in hochdeutscher Sprache beschrieben." [37]) Hier wird sehr hübsch und anschaulich beschrieben, wie der Signor sich in den verschiedensten Lagen benimmt. In der Kirche ein Engel, bei dir im Hause ein Teufel, ein gefrässiger Wolf am Tisch — zu Hause behilft er sich mit schimmlichem Schwarzbrod und Wasser —, in der Kammer ist er eine Sau, auf der Gassen wie ein Pfau, ein Fuchs bei den Weibern, in der Festung ein Löwe, auf der Flucht ein Hase, ein unschuldiges Schaf, wenn er gefangen ist, u. s. f.

„Drum wolle sich ein Jeder wenden
Von solchem Heuchler, der nur hat
Christlichen Schein, und in der That
Ein schwarzer Engl, ein Wolf, ein Sau,
Ein Löw, ein Has', ein Fuchs, ein Pfau,
Ein Meineidger, stolzer Tyrann,
Den Gott hasset und Jedermann."

Wohl die meiste Litteratur von allen kulturhistorisch wichtigen Erscheinungen wurde hervorgerufen durch das Unwesen der „Kipper und Wipper". Es war eine verhängnisvolle

[37]) (Opel 403.)

Zeit, als die Obrigkeiten, Fürsten und Städte auf den Gedanken kamen, aus minderwertigem, leichtem Metall die guten, alten Münzen zu ersetzen. Wie eine Seuche verbreitete sich diese Praktik durch Deutschland, jeder kleine Duodezfürst, jedes Städtchen mit Münzgerechtigkeit überschwemmte mit seinem billigen Geld den Markt. Und nun erst als gewissenlose Privatleute auf eigene Faust die Umschmelzung des Geldes vornahmen! Kupfermünzen, leicht versilbert, gingen als vollwertige Silbertaler ins Land. Natürlich entstand eine entsetzliche Geldkrisis daraus, die wie ein schwerer Druck auf Deutschland lastete. Die Leute gingen, vertrauend auf das billige Geld Verpflichtungen ein, die bei einer Wandlung zu ihrem Ruin führen mussten. Lebensmittel, überhaupt alles Kaufbare, stiegen ganz bedeutend im Preise, d. h. nach dem Nominalwerte des neuen Geldes. Am meisten hatten darunter natürlich die staatlichen Beamten zu leiden, die ihr Gehalt nach dem neuen Geldkurs erhielten, während sie nach dem alten angestellt waren. Sie waren also mit Recht über dies Treiben empört und gaben ihrer Entrüstung Ausdruck in vielen recht scharfen Schriften. Besonders den Juden schieben sie wohl mit Recht dies Münzverbrechen in die Schuhe. Abgesehen von diesen Fällen fand ich den sonst für Mittelalter und beginnende Neuzeit charakteristischen Judenhass nicht in den Liedern.

Abschreckend genug wird den Kippern und Wippern ihr späteres Schicksal geschildert. Der Höllenrachen steht auf, da müssen sie alle hineinspazieren, der Teufel holt sie alle, ihre Seelen fliegen als kleine Drachen umher. Entsetzlich geht es einem „verfluchten Geldwechsler". Er wurde „sichtbarlich und erschrecklich gestraft, also, dass er bis über die Knoten seiner Füss in die Erde sank, und ihm das wilde Feuer und Dampf

der Höllen, zu Mund', Nase und Ohren ausschlug, dass er schrecklich war anzuschauen", dazu ein sehr anschauliches Bild.[28]) Ein anderer Dichter lässt ihnen zu Teil werden eine „Christliche treuherzige Warnung, an die Gotts- und gewissenlose Geldwucherer, dass sie doch ihrer Seelen ewig Seligkeit besser in Acht nehmen wollen."[29] Sehr christlich und treuherzig beginnt dies Stück:

Komm her, du verdammte Kippersrott,
Die du achtest weder Schand noch Spott,
Du abgöttisch, gottsvergessne Bursch̃t
Mit deim unersättlichen Geldburscht

Dem Liede „Epitaphium, oder des guten Geldes Grabschrift"[30] ist ein instruktives Bild beigegeben: Eine wohleingerichtete Kipperwerkstatt, die Falschmünzer sind eifrig bei der Arbeit. Das gute Geld wird gewogen, mit einer grossen Scheere beschnitten, dann neu in die Form geschlagen. Durch ein Fenster sieht man auf den Hof. In grossen Tiegeln wird das Metall zusammengeschmolzen, mit Hammer und Amboss gehörig bearbeitet, dann neu geprägt. Alle Personen sind an ihren grossen Nasen als Juden kenntlich. Im Gedicht wird aber auch über den gottlosen Christen gescholten, der

„Tragt selbst das gut Geld zu dem Grab
Das ist der Juden Teufelstiegel,
Zu Lohn sollt seyn ein starker Prugel
Auf ihren Rucken für ein Paar.
Sag, o Leser, ist es nicht wahr?"

Ein kräftig Spruchlein ist einem andern Liede. „Colloquium novum monetarum"[31] als Motto vorangestellt.

[28]) (Eine erschreckliche neue Zeitung. Scheible 51 f.)
[29]) (Scheible 59.)
[30]) (Scheible 298.)
[31]) (Weller 145.)

Ratten und Mauss, Flöh und auch Leuss,
Falsche Müntzer, und böses Gelt,
Fuhrt der Teufel in alle Welt.
Soi man ihrer nur queit werden,
Das beste Mittel wer auff Erden,
Dass man sie sampt jhrem Stempel,
Andern zum Schew und Exempel,
Mit Fewr verbrenn, oder auffhenck.
Damit man jhr nimmer gedenck
Amen es werde wahr!

Die Hochflut dieser Kipper- und Wipper-Lieder findet sich in den Jahren 1620—1623, dann giebt es noch vereinzelte bis 1625. Allmählich waren doch die Obrigkeiten zu der Einsicht gekommen, dass dieser Münzgewinn in Wahrheit für sie und das Land ein Verlust war. Sie zogen ihre eigenen Münzen ein und prägten wieder bessere. Gegen nicht privilegierte Münzer gingen sie scharf vor, doch konnte dem Unwesen nicht wirksam genug gesteuert werden, wir finden die Münzverderber die ganze Kriegszeit hindurch und noch später vielfach. Das Fehlen der Zeitlitteratur darüber ist wohl so zu erklären, dass der Staat jetzt nicht mehr selbst als Falschmünzer auftrat. Andererseits ging in den folgenden verwirrten Zeitverhältnissen doch alles so drunter und drüber, dass man auf die Geldverhältnisse nicht mehr recht Acht gab.

Stark tritt in all den Flugschriften das abergläubische Moment hervor. Durch die damals in höchster Blüte stehende Wissenschaft der Astrologie war man gewohnt, auf alle Himmelserscheinungen aufzupassen und sie auf irdische Dinge zu übertragen, als Anzeichen grosser Ereignisse, als Warnung vor kommendem Unheil. In der Tat giebt es denn auch hierüber

eine Unmenge von Berichten. Es ist unglaublich, was man damals alles am Himmel sah: Dolche, Schwerte, Ruten, Kreuze, Drachen waren noch das Gewohnlichste. Es finden sich die tiefsinnigsten Deutungen der Zeichen, besonders die Theologen waren gross darin, dem Volke mit dem gräulichsten Unheil zu drohen. Tod und Weltuntergang stehe bevor, Gott habe noch einmal die Sünder gewarnt, jetzt sei es höchste Zeit zur Bekehrung und Busse. Derartige Berichte giebt es ja aus allen Zeiten, ich erinnere nur an das 1870 am Himmel gesehene Schwert und dessen Deutungen.

In dem Rostocker Manuskriptenband fand ich einen bisher ungedruckten Bericht über Himmelserscheinungen in Tangermünde, den ich hier als Beispiel hersetzen will.

Von dem Himmelszeichen zu Tangermunde, gesehen am 24. Augusti Ao. 1628, ein schreiben des Ministerij zu Tangermünde an das Ministerium zu Stendal. H.

Praemissis praemittendis. Wier mögen auss erheblichen Ursachen E. Hoch, undt E. E. zu entdecken nicht unterlassen, wass sich den 24. Augusti jüngst abtretenden Sontag abent bey unser Stadt Tangermünde am firmament sehen lassen, mit freundl. bitte E. H. undt Ehrw. dieser unser relation glauben beymessen, undt Ihrer meditationum reiffe iudicia hirüber communicieren, undt eröffnen wollen.

1. Am 24. Aug. zu negst brevi ante nonam vespertinam hatt man auss dieser Stadt Tangermunde gegen Mittag (west-Südewest zu rechnen) dass firmament licht helle werdent gesehen.

2. In dem glantz der sich fast einer stralen lang erstrecket siehet man zwene volle Monden voll erscheinen, röth-

licher Gestalt übereinander stehen in der apparentz bey zwo ellen hoch.

3. Zwischen her geht eine schwartze wolcken, die beyde corpora lunaria theilet.

4. Darumbher zwingen sich zwo grosse feurige stralen, anzusehen wie Drachen.

5. In dem Lichthelle werden gesehen viell blauer striemen oder sternen, wie schlängelein oder gewürmb.

6. Balt verwechselt sich die gestalt dess Obern Monden Cicolutenus, wie man mit dem Pinsell eine orbicula figur schleunig umbher abstreichen möchten mochte, ◎, bleibet ein wenig ein stern gross, balt disparuirt totum.

7. An dessen verblichenen Monden gestalt gehet herfür ein grausam gross thier specie bovina mit hoch erhabenen hornern, dem konte man die augen sehen im Kopfe, seine apparentz wahr bleichlicht zum Unterscheid der feurigen lufft vultu ad occidentem verso.

8. Unter dem Verblichenen Mond stehet ein Lewe auch gegen Nordwest gerichtet mit dem anschauen, im scheiu etwass röthlicher der lehnet sich allgemehlig auff die förderste gebeine ceu procumbit lassus humi bos.

9. Darauff vergehet auch die gestalt dess andern Monden.

10. Alsobald gehet hinter dem Ochsen herfür, doch rücklings, ein Thier in gestalt eines Pferdess, hatte einen Kopff recht wie ein pferdt, spectantium relatu, auch nacher Südewest gerichtet: dass whitt mit den füssen auff, alss wolte ess mit den falschen zum stehenden Ochsen hinan fangen.

11. Mitlerweile sencken sich die beyden Thiere und inclinire zur ruin oder disparentz.

12. Der Lewe bleibet auff seinem lager undt ruhet biss zuletzt Evanuit

15. Auch verleuhret sich allgemehlich der glantz, und wirdt den andern plagis Coeli gleich.

Diss haben wier auss vornehmer und bekanter Persohnen relation, die solches augenscheinlich gesehen, undt unss alsofort auff frischer Thatt erzehlet postridie facti.

Wehn der Almechtige Gott, der seinen pladt am himmell hatt, undt seine blutige Kirche unter Lewen undt Drachen, auch allerhandt ungezieffer erhelt, hiemit meine, werden wir in eventu erst recht erkennen, Thuen hiemit E. Hoch. und E. E. dem Schutz dess Allerhöchsten

Tangermünde am 27. Augusti Ao 1628.

E. Hoch. undt E. E. dienstgefl.

Prediger des Göttlichen worts daselbst.

In dem angehängten lateinischen „Discursus seu judicium super hac apparatione, Ratisbonae a quodam verbi Ministro conscriptum" findet sich dann die gelehrte Deutung: „Coelestia prodigia habent enim suas supernaturales causas, quibus agit Deus, dux naturae refragantibus nostris rationibus." Das Phänomen beziehe sich auf den Krieg, deute auf Weltuntergang. Österreich wird untergehen, das Licht des Evangeliums rein leuchten. Die beiden Monde sind Kirche und Imperium — für beide ist der Mond ein typisches Bild. Die schwarze Wolke und die beiden Drachen bedeuten, dass die orthodoxe und reine Kirche im oberen und unteren Germanien so sehr von einem Drachen bedrängt werde „ut parvum vestigium, absitomen, maneat reliquum". Die blauen Sternchen wie Schlangen deuten auf die falschen Lehrer. Die Punkte 6 und 7 deuten auf den „potentem et

fortem, qui, velut taurus cornupeta, offendentem juste persequetur magno robore, et circumspectione" Zu Punkt 8 und 9 findet sich die Bemerkung: Es ist nicht meine Sache das zu deuten „nam mihi non licet Solem et Lunam tangere et de ipsorum Eclipsi prognosticare" Das Pferd sind die bisher unbezwungenen Völker, die auf der Gegenseite standen; sie werden ihren Sinn ändern und werden helfen „in exequendo mandatum Domini" Punkt 11 Die beiden Tiere haben ihre schwere Pflicht getan und verschwinden nun Punkt 12 und 13: „Inde ominor laetam catastrophen, quam miraculose Leo de tribu Juda per Leonen Septentrionalem exoptato absolvet, et enatabit rursus depressa navicula Petri, et in tota verae Ecclesiae plaga erit homogeneitas."

Derartige Flugblätter giebt es natürlich massenhaft, in den Liedersammlungen stehen sie nicht verzeichnet, weil die meisten in Prosa abgefasst sind Weller verzeichnet in seiner Bibliographie nur zwei. Das erste, das er auch pag 135 abdruckt, betitelt sich „Fünfferley Zeitungen. Die Erste von dem schröklichen Fewer und Wunderzeichen, so im Römischen Reich hin und wider ist am Himmel gesehen worden etc."[37] Hier sah man den Mond blutrot werden, mit einem weissen Kreuz, darum drei Regenbogen. Dabei ein schöner klarer Stern mit vielen Richtstrahlen, die wie eine Rute anzusehen waren. Die frommen Christen sollen sich dies Wunderzeichen zu Herzen gehn lassen, es ist eine Warnung von den Sünden abzustehn. Daran schliessen sich Betrachtungen, wie das ganze deutsche Land von Kummer und Herzeleid voll ist.

[37]) Aus dem Jahr 1621, wahrscheinlich aus Lübeck

Weiter erwähnt Weller in der Bibliographie pag. XXI ein Lied: „παρήλια oder ungewöhnliche Zeichen und die Sonnen, wie sie unter dem Nürnbergischen Horizonte d. 19. Apr. 1630 gesehen worden." Scheible bringt[25] ein hierher gehöriges Lied mit Abbildung: „Eine wahrhaftige erschreckliche Zeitung und gründlicher Bericht von dem grossen Wetter und Wunderzeichen, so man gesehen über Schwaz in Tyrol, bei Nacht einen feurigen Besen und Strahlen, sammt etlichen Hellebarden und Spiess in den Wolken des Himmels. Auch wie es erschrecklichen Schaden an Häusern und Gebäu, wie auch an Menschen und Viehe gethan, und was sich weiters begeben und zugetragen. Geschehen den 5. Juli dieses 1624 Jahr." Eine sehr drastische Schilderung: Sturm, Hagel, Blutregen, ein Lästerer wird vom Wetter erschlagen, bei einem schwangern Weib sah man die Frucht im Leibe hupfen. Zum Schluss natürlich wieder Ermahnungen: Tut Busse, sonst wird Krieg und teure Zeit kommen, hört auf Gottes Wort und handelt danach! Grosse Gewitter werden kommen, Wasserflüsse, seltsame Krankheiten, Pestilenz. Der jüngste Tag ist nicht weit, bald wird Jesus sich mit seinen Engeln sehen lassen.

Die Prophezeiungen schlossen sich nicht nur an derartige Himmelserscheinungen an, sondern auch an grosse Naturereignisse auf der Erde, wie Überschwemmungen, Stürme.

Weissagungen überhaupt finden sich sehr oft, Weller verzeichnet eine ganze Anzahl, druckt auch einige ab, pag. 100 und 107. Ihr Inhalt besteht meist aus allgemeinen Phrasen. Jetzt wird das Papsttum wenig Ehr haben, jetzt werden viele in des Todes Band kommen. Für das Jahr 1628:

Dem alten Brauch nach jetzt das Glück
Nicht unterlässt sein arge Tück,

[25] Scheible 319.

Wendet sich bald hin und auch her,
Bey keinem Theil bleibts beständig mehr.
Rauffen einander gwaltig beym Haar,
Tringt allenthalben her gross Gfahr,
Am End zu mittern längt sichs an
Wil dem Evangeli beystahn.

Das Jahr 1629.

Hie scheint das Glück ganz hell und klar.
Der Feind thut fliehn ganz ung gar,
Nun hat das Evangelium
In der ganzen Welt umb und umb
Gut Fried, und ein feine Zeit,
Welchs manch frommen Christen erfrewt,
Das Glück wil dem König so wol
Dass er sich billich frewen soll.[24]

Man sieht es ist keine grosse Kunst, so zu prophezeien, das kann schliesslich jeder. Ich bin auch der Ansicht, dass diese „Prophezeiungen" nicht aus dem Volke hervorgingen, sie sind meist Gelehrtenmache. Das lässt sich schon daraus ersehen, dass sie meist in lateinischer Sprache geschrieben sind. Auch im Rostocker Manuscriptenband finden sich mehrere solche „vaticinia" und „visiones," teilweise mit concreterem Inhalt, aber viel wertvoller sind sie darum nicht. Es erhebt sich bei diesem Litteraturzweig ja immer noch die Frage, ob nicht Fälschungen vorliegen, dass also die „Prophezeiungen" erst nach den Ereignissen geschrieben und einfach zurückdatiert sind. Kulturgeschichtlich sind sie ja eine interessante Erscheinung, eine wichtige Illustration zur Geschichte des Aberglaubens, aber sonst braucht kein grosses Gewicht darauf gelegt zu werden.

[24]) Weller 107 ff: Zehnjährige Weissagung. 1620.

Alle in den Liedern vorkommende Hinweise auf Sitten und Gebräuche zu jener Zeit hier im Einzelnen zu besprechen, würde zu weit führen, einiges will ich gleichwol hervorheben.

Für die Geschichte der Medizin beispielsweise wäre hier manches zu holen. Oft werden vom Unglücke verfolgte Persönlichkeiten, wie der Winterkönig, oder zerrüttete Verhältnisse als ungesund und krank bezeichnet, — man denke an den „kranken Mann" in Konstantinopel! —, und müssen die wunderbarsten Kuren über sich ergehen lassen!

Das durch die Kipper und Wipper verderbte Geld wird als verseucht und aussätzig hingestellt.[35] Es tritt auf als alter Mann auf Krücken, mit einem Stelzfuss, Schlafhaube auf dem Kopf, Bettelbrief in der einen Hand, in der andern die für Aussätzige vorgeschriebene Warnungsklapper, bekleidet mit dem Siechenrock, der mit dem falschen Geld besetzt ist. Hilfe giebt es für ihn nur eine: die Aussicht auf kommenden Frieden und damit geordnetere Zustände.

Eine öfter vorkommende Krankheit ist der Wurm im Harn. Der Winterkönig leidet daran,[36] ihm wird dagegen ein starkes Rezept in der Apotheke in Bayern und Sachsen empfohlen. Vergl. ferner „Eigentliche Beschreibung der beschwerlichen Seuche des Wurms."[37] Hier wird dem Patienten, der sich die Krankheit durch sein faules Wohlleben zugezogen hat, eine Kur zu St. Raspian in Niederland empfohlen, d. h. Prügel.

Bei Weller finden wir ein Lied verzeichnet: „Wolbestellte Apotheck, der Königl. Majestät zu Schweden und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen etc. wider den fressenden Wurm."[38]

[35]) Der Geldsiech. Scheible 67.
[36]) Der pfälzisch Patient. Scheible 106.
[37]) Scheible 157.
[38]) Weller XXXVIII.

Besonders beliebt als Kur war Schwitzbad mit Schröpfung und Aderlass. Dies kommt denn auch öfter in den Liedern vor, teilweise werden sehr instruktive Bilder dazu gegeben. „Der leibliche dreien Schwestern: Ligae, Contribution und Exaction, so alle drei auf einmal in unterschiedene Krankheiten gefallen, glückliche Schrepfung, Aderlass und Kur".[39] ragt besonders durch die prachtvolle Illustration hervor. Auch die Union wird so im Schwitzbad sitzend und mit Schröpfköpfen behandelt abgebildet. „Wohl proportionirte und allzusehr erhitzte Badstub, samt seinem übel qualifizirten Bader oder Schropfer, auch nit wohl zufriedenen Badgast."[40]

In einem andern, im „Mansfelderisch Schweissbad"[41] sitzen protestierende Fürsten, Reichsstädte, Geistliche, Ritter und Edelleut, Handwerksmann und Bauersmann, und werden von dem mansfelder Bader gebührend behandelt.

Ein hierhergehöriges Flugblatt in Prosa findet sich im Rostocker Manuskriptenband: „Also anno 1620 ercitier ein rath auff dem Parnasso gehalten worden für dem Apolline wie dass krancke Königreich Bömen zu curieren wehre, sein etliche Medici Politici auffgetretten undt von dem Bomischen morbo discurrieret folgender gestalt". Inhaltlich ist es nicht besonders hervorragend, als Arznei werden immer Soldaten verschrieben. Beispielsweise: „Ein Pflaster, bald da, bald dort aufzulegen 1000 leichte pferde, 1000 Carbiner reuter, 6000 Hackenschützen, 1000 Kürassierer, 6000 Musquetierer, 6000 Doppelsöldner, undt mit zugehöriger Munition und Hülf". Dann weiter: Die Apotheken des Mars müssen mit erfahrenen Obersten und Haupt-

[39]) Scheible 172

[40]) Scheible 264

[41]) Scheible 292

leuten wohl versehen sein, die ihre Herbularios-Leutnants und Webel ausschicken um Kräuter und Wurzeln zu suchen. Diese sind in silberne und goldene Blätter einzuwickeln, sonst verlieren sie ihre Kraft!

Noch auf etwas für die Kulturgeschichte Wichtiges will ich hier hinweisen. Die Lieder selbst, dann aber vor allem die ihnen beigegebenen Kupfer liefern uns wesentliche Beiträge für die Kostümkunde. Die damals herrschende Mode gab den satirisch beanlagten Dichtern viel Grund zum Spott, wir finden deshalb mehrfach Kupfer mit Modebildern und zugehörigen Versen, worin sich der Dichter über die Unnatur lustig macht.[42] Man bezeichnete die Stutzer mit dem Spitznamen Alamodo Monsiers. „A la mode ist das Schlagwort der neuen Zeit".[43] Scheible bringt zwei solche Kupfer mit Liedern.[44] Das erste „Kartell stutzerischen Aufzugs" finden wir in anderer ausführlicherer Redaktion bei Opel-Cohn abgedruckt.[45] Über die langen Haare, die modische Haartracht, heisst es da beispielsweise:

Wir wissen alle vier Die alte Ordnung wol,
Dass nur das Weib zur Zier Lange Haar tragen soll.
Was geht uns Ordnung an? Es müssen ja die Läuse
Auch ihre Wohnung han So wol als auch die Mäuse.
Es ghort ja der Favor Und auch der Dame Ringlein
Geflochten in die Haar Mitten ins Rattenschwänzlein!
Das will die Dame haben, Ihr gfällt diese Manier.
Auf solche Weis' zu begaben A la modo Monsier.

[42]) Vergl. hierzu: Falke, Trachten- und Moden-Welt, Kap. III: Der Naturalismus und das Stutzerthum des 30 jähr. Krieges.
[43]) (Falke a. a. O. 169.)
[44]) (Scheible 18 u. 20.)
[45]) (Opel 412.)

Das andere bei Scheible abgedruckte Lied führt den Titel: „Kartell stutzerischen Aufzugs der durchsichtigen, hoch gefiederten, wohlgespornten und weitgestiefelten, langschwanzhärigen, zigeunerischen, wohlvernestelten, langlapphosischen, milztägischen, wohlherausstaffirten, weltbekannten Cavalliere. Samt deren hochgeputzten, hochhaargepüffllen, wohlangestrichenen Büchsleinbläsern, wie auch unten, mitten und oben zerhackten, zerspaltenen und gepulzten Cortesi, Concubin und Maitressin, des welschfranzösischen, jetzmals teutschen, Aufzugs genannt." Ein etwas weitschweifiger und schwulstiger Titel, der dem gleichen Wesen der Stutzer entsprechen sollte. Auch die Sprache ist grotesk, es hatte sich für die Stutzer eine eigene Sprache herausgebildet mit ganz verschrobenen Ausdrücken, häufig in deutsche Form gebrachte fremdsprachliche Wörter.[60] In dem oben angeführten Liede heisst es über die Kleidung:

10. Die Wämmser sollen sein zerschnitten,
Auf beeden Aermein, und damitten,
Die Lappen sollen hangen nunter
Auf a la modo subtil bsonder.

11. Die Hosen sollen unterm Knice
Nicht oben, wie die Schweitzerkühe,
Getragen und genestelt seyn,
Auf al' modo mussirisch fein.

12. Die Degen muss man führen strack
Beim Herz und nit beim Hosensack,
Wohl oben her zu tragen für,
So heissts a la modo Mussier!

Und so geht es fort. Man sieht für die Kulturgeschichte sind

[60]) (Vergl. Falke a. a. O. 193—194.)

solche Lieder wesentlich. In diesem Zusammenhang will ich kurz hinweisen auf einige Kostümbilder anderer Art aus dieser Zeit, die aber wohl allgemein bekannt sind und deshalb keiner Besprechung bedürfen, ich meine die Bilder des „Pickelhärings", der bekannten, aus England zu uns gekommenen Hanswurstfigur.[47]

Dass man auch für Aussehen und Kostüm der fremden Kriegsvölker, die damals in Deutschland sich aufhielten, Interesse hatte, zeigt ein Flugblatt „Abbildung der wunderseltzamen Völcker so sich unter der Schwödischen Armada befinden — Littlandter, Lapländer, Schottländer", und ein anderes: „Abbildung der hochmuetigen Spanier. Capitan Spavento alias Windsturmer"[48] Leider konnte ich beide nicht zu sehen bekommen.

Ins Gebiet der Kulturgeschichte, der Kenntnis des Volkscharakters gehört schliesslich auch der in den Liedern stark zu Tage tretende Sinn für das Komische und Humorvolle, das Derbe und Groteske. Allerlei hierhergehöriges ist ja schon in der Arbeit angeführt worden, allerlei wird sich bei späteren Abschnitten noch ergeben, doch sei es gestattet, hier eine Auswahl zusammenhängend vorzubringen.

Zunächst etwas aus dem Rostocker Manuscriptenband.

Ich führte oben schon ein Wortspiel an, das sich hier ohne Zusammenhang an den Rand geschrieben findet: „Procul a Jesu itus, qui creditis Jesuitis" In ähnlicher Weise hat der Schreiber noch öfter kurze Sprüche zusammenhanglos zwischen den einzelnen Blättern angeführt. Aus die häuslichen Verhältnisse des Autors wirft folgender Stossseufzer ein eigentümliches

[47]) (Scheible 81 und 86)
[48]) (Beide Weller XLVII)

Licht: „A cibo bis cocto, a Medico indocto, a mala muliere libera nos Domine!"

In einem lateinisch abgefassten gereimten Brief: „Ferdinandus Archiepiscopus Coloniensis, Dux Bavariae, Christiano Episcopo Hlaberstadensi" findet sich hinter den Worten „capita quadrata" als Übersetzung beigeschrieben „dickköppige münche". Es ist ersichtlich, welche Freude der Autor hatte, als er diesen treffenden Ausdruck fand, er hat ihn dick unterstrichen.

Einmal findet sich folgende Gegenüberstellung:

Rex Hispanorum — rex hominum,
Rex Gallorum — rex asinorum,
Rex Suecorum — rex servorum,
Rex Germanorum — rex nobilium.

Das macht dem Nationalgefühl des Dichters alle Ehre.

Im Jahre 1644 folgte der kaiserliche General Gallas dem Schweden Torstenson nach Holstein nach, um sich dort mit ihm zu messen. Trotzdem er eine Armee von 22000 Mann hatte, unternahm er aber garnichts, sondern trat bald wieder den Rückzug nach Böhmen an. Hierauf beziehen sich folgende Verse:

Hoc priscum est Veni, Vidi, Vicique modernum
Est veni vidi, viso mox hoste recessi
und dann:

Wass Gallas Zug hatt aussgericht,
Dass wird dier geben folgendes Gesicht.

Hier ist nichts!

Gehen wir jetzt über zu dem anderen, schon gedruckt vorliegenden Material.

Ich sagte oben, dass die Dichter in ihren Liedern sich nicht an die Wahrheit banden, sondern diese nach ihrem Gutdünken modifizierten, ja vor Übertreibungen und Entstellungen sich nicht scheuten. Wer das wusste, machte sich natürlich darüber lustig, so fand sich denn auch ein Satyriker, der diese Richtung in einem Gedicht verspottete, „Ein newes Aufschneid Messer, Allen Platzmachern, Bossenreissern, Maulauffpreisern und Brillenschneidern zu sondern gefallen inn Truck geben“[49] In einem anderen Lied „Ambassador des Lucifers“[50] heisst es:

„Jezt auf der Welt sind solche Leut,
Die da den Teufel gar weit weit
Mit Lügen übertreffen so,
Indem sie lügen in Folio.“
„Aus einem Wassertröpflein klein
Machen sie ein Meer, lass mirs was seyn,
Aus einem Sperlingsdreck gering
Machen sie mit Worten ein gross Ding.“
„Aus einer Tabakpip machen sie
Ein Kriegsheer gross, ohn Geld und Müh,
Aus einem Haar ein grossen Busch,

[49]) (Weller XLVIII.)
[50]) (Scheible 91.)

Aus einem Stirnnippel einen Drosch,[51]
Aus einem Pfennig ein Tonne Gold" u. s. w.

Wir gewinnen ein anschauliches Bild der Übertreibungssucht.

Die Lust des Volkes an Spiel und Tanz kommt zum Ausdruck in verschiedenen Liedern. Das „Allamodisch Picket Spiel"[52] zeigt uns die Grossen dieser Welt beim politischen Kartenspiel, wie überhaupt das Kartenspiel von früher Zeit an eine beliebte äussere Einkleidung für die Lieder ist. Ein anderer Dichter zeigt uns dieselben Persönlichkeiten beim Tanz, als Mitglieder eines grossen Balletts: „Gross Europisch Kriegs-Balet getantzet durch die Könige und Potentaten, Fürsten und Republiken, auff dem Saal der betrübten Christenheit."[53]

Der erste April ist der Tag, an dem man die Leute anführt, das war auch damals schon so und wurde im Lied verwandt. „Eygentliche Contrafactur, wie Kön. Mayst. zu Schweden den alten Corporal Tyllen nach dem April schicket und was er ihm für eine Last zu tragen auffgehacket habe."[54]

Am 11. November isst man uns die Martinsgans. Dass dieser Brauch damals schon bekannt war, zeigt ein Lied. „Die Prager Martens Gans, ihr altehrliches Herkommen und zwölfjähriges Marterleyden."[55]

Von jeher hat in unserm Volke das Rätselraten als ein beliebter und vergnügter Zeitvertreib gegolten. Natürlich finden

---

[51]) (Der Sinn der Redensart ist ja ganz klar, doch kann ich die Wörter nicht erklären. Grimms Wörterbuch führt an Drasch = Drosch = Dreschflegel. Aber für Stirnnippel liess sich keine befriedigende Erklärung finden.)

[52]) (Opel 325.)

[53]) (Weller XLIX.)

[54]) (Weller XXXII.)

[55]) (Weller XLI.)

wir das auch in den Flugblättern verwandt, und zwar sowohl Worträtsel als auch Bilderrätsel. Weller verzeichnet acht Rebuslieder, von denen zwei mit den zugehörigen Kupfern bei Scheible abgedruckt sind. Um ein Beispiel zu geben, will ich das eine davon hier hersetzen, nämlich:

„Des Pfalzgrafen Hausg'sind“ [56]

Ein Katz[57] ein Hund[58] ein gross[59]er Aff[60]
Diess Haus[61]gsind hat jezt der Pfalzgraf.
Als man zähl[62] taus[63]end[64] 6hund[65]ert neun[66]zehen[67] Jahr
Am Sonn[68]tag da das Eva[69]ngelium war,
Sollt geben[70] Gott[71] was Gottes ist,
Dem Kaiser[72] was des Kaisers ist,
Nahm da malen[73] der Pfalzgraf[74] ein
Die gross[75] Stadt[76] Prag mit Mann[77]hell sein

---

[56]) (Scheible 236. Das andere bei Scheible abgedruckte „Die Blinden aus Böhmen“ findet sich im neuen Abdruck bei Ditfurth 312.)
[57]) Eine Katz
[58]) Ein Hund
[59]) Ein Ross
[60]) Ein Affe
[61]) Ein Haus
[62]) Ein Zelt
[63]) Ein Daus = Ass aus einem Kartenspiel
[64]) Eine Ente
[65]) wie 58
[66] und [67]) Zwei Blätter aus einem Kartenspiel mit 9 u. 10 Augen
[68]) Eine Sonne
[69]) Eva am Apfelbaum
[70]) Ein Bettler, dem eine Gabe gereicht wird
[71]) Gott auf der Wolke
[72]) Der Kaiser
[73]) Ein Maler bei der Arbeit
[74]) Ein Fürst
[75]) wie 59
[76]) Ein Stadtbild
[77]) Ein Landsknecht

Den arm[78]en König[79] er ver jagt[80]
Der jetzt sein Noth den Städten klag[81]t
Mit Hauen[82], Schiessen[83], Lärmen grob
Lag ihm Bucquoi und Bayern ob,
Dass er das Fersen geld[84] gab gschwind
Sammt seiner Gemahl und kleinen Kind[85]
Dahero er zu danken hatt
Sein Räthen um den guten Rath[86]
Mit dem sie ihn zum kriegen[87] verführt[88]
Darauf er doch nie hat studiert.
Wär er in seiner Pfalz geblieben
Und hätt die Pfaffen[89] nicht vertrieben,
Hätt nicht aus schafft[90] die Mönch[91] und Nonnen[92]
Und hätt nicht g hand[93]lei so und sonnen[94]
Hätt vielmehr gfolgt dem treu[95]en Rath[96]
Den ihm sein Vetter geben hat,
So käm ihm die Reu nicht zu spat

[78]) Ein Arm
[79]) Ein König
[80]) Jager und zwei Hunde auf der Hasenjagd
[81]) Drei vermummte Gestalten = Klagweiber
[82]) Ein Soldat mit Schwert
[83]) Ein Soldat, der seine Flinte abschiesst
[84]) Ein Haufen Geld
[85]) Ein Wickelkind
[86]) Ein Rad
[87]) Zwei Krüge
[88]) Ein Mann wird von zwei andern geführt
[89]) Zwei Pfaffen
[90]) Ein Schaf
[91]) Ein Mönch
[92]) Eine Nonne
[93]) Eine Hand
[94]) Zwei Sonnen
[95]) Eine grosse Drei

Und hätt beim Kaiser funden Gnad.
Weil er gethan hat wider[97] Recht,
Aus einem Herrn, wird er zum Knecht
Wie jenem Hund[98] gschieht ihm der S pott[99]
Ein Hund[100] trug im Maul ein Stück Brod,
Der in dem Wasser[101] sah den Schatten,
Vermeint sollt ihm ein grössers grathen.
Auf neuen Raub war er nicht faul,
Liess fallen, was er hatt im Maul,
Und thät hin nach dem Schatten schnappen;
Doch konnt er nichts durchaus ertappen
Was er gehofft ist ihm nicht worn,
Was er gehabt hat er verloren[102]
Nicht anders ist 's dem Pfalzgraf gangen,
Da er neu Handel ange fangen[103]
Jetzt muss er haben S pott[104] und S chand[105]
Dazu ver lassen[106] Kron[107] und Land
Ist vogel[108]frei das ist zuviel
Der Bethlem macht sich aus dem Spiel[109]
Ist froh, dass er sich selbst entritten

[96]) wie 86
[97]) Ein Widder
[98]) wie 58
[99]) Ein Bote
[100]) Ein Hund
[101]) Fliessendes Wasser
[102]) Zwei Ohren.
[103]) Mehrere Männer die ein Fang-Spiel spielen mit Stricken.
[104]) Ein Bote
[105]) Eine Hand
[106]) Einer dem zur Ader gelassen wird.
[107]) Eine Krone
[108]) Ein Vogel
[109]) Karten und Würfel

Man möcht ihm sonst die Birnen[110] schitten
Nun merkt ein andres schönes Bei spiel,[111]
Das ich euch hier er zählen[112] will
Die Behem unterstunden sich
Ihr Sach zu führen listiglich,
Und spielen[113] mit dir o Pfalzgraf
Gleich als wie mit der Katz[114] der Aff[115]
Als er einsmals wollt Kösten (Kösten-Kastanien) braten;
Doch ihme selber ohne Schaden
Erwischet er in Eil[116] ein Katz,[117]
Bat sie, sie sollt mit ihrer Tatz[118]
Die Kösten nehmen aus der Pfann[119]
Die fromme Katz[120] die wag[121]t sich dran
Und liess sich durch die Lisl verführen[122]
Folgt des Aff[123] verschlagenem Hirn,
Griff in die Pfann[124] einfältiglich
Sehr hart sie da verbrennet sich,
Dess musste lachen Jedermann,

---

[110]) Ein Zweig mit Birnen
[111]) wie 109
[112]) Ein Mann sitzt am Tisch und zählt Geld
[113]) Zwei Männer spielen mit Würfeln
[114] und [115]) wie 57 und 60
[116]) Eine Eule
[117]) Eine Katze
[118]) Eine Tatze
[119]) Eine Bratpfanne
[120]) Eine Katze
[121]) Eine Wage.
[122]) Zwei Männer führen einen Dritten
[123]) Affe
[124]) Bratpfanne

Dass der Aff[125] solche List fieng an
In gleich[126]em wie wir allbreit sehen
Ist auch dem Pfalzgrafen geschehen
Weil er gefolgt der Behem Rath[127]
So hat er jetzt den S pott[128] zum Schad
Was ihm die Behem fürgenommen
Und sonst nicht konnten überkommen,
Da brauchtens dein Hilf o Pfalzgraf,
Als wie der Katzen[129] hilf der Aff[130]
Hast dich verbrannt als wie Katz[131]
Lass[132] dich jetzt blasen[133] in die Catz[134].

Die Bildchen sind im Allgemeinen flott gezeichnet und leicht erkennbar, wie überhaupt alle die Holzschnitte und Kupfer aus dieser Zeit hübsch und gefällig sind Schwierig allein sind die Darstellungen des Wortes „lassen“. Dies wird immer dargestellt durch einen Mann, dem zur Ader gelassen wird. Man muss aber die oben erwähnten medizinischen Bilder kennen, um das verstehen zu konnen

Ein beliebtes Mittel für die aussere Einkleidung der Lieder bietet das Zeitungswesen Hierher gehören alle die Lieder mit der Überschrift Postillon, Courir, Postbot, Bote, Hinckender Bote, dann Zeitung, Relation, Avisen Besonders nach einer Schlacht

[125]) Affe
[126]) Kreuz mit einer Leiche
[127]) Ein Rad
[128]) Ein Bote
[129]) Zwei Katzen
[130]) Affe
[131]) Katze.
[132]) Einer dem zur Ader gelassen wird
[133]) Ein Mann bläst Seifenblasen
[134]) Eine Catze

wird dem unterlegenen Heerführer vom Sieger ein „Postbot" nachgesandt, der ihn wieder suchen soll das zeigt z. B. das Lied „Post Bot, So von I. Kön. Mayst. in Schweden ist aussgesandt worden, dem Monsieur Joh. v. Tylli nachzufragen, wohin er mit seiner grossen Armee so eylends sich verkrochen."[135] Meist sind diese Lieder sehr spöttisch gehalten, im wiederkehrenden Refrain wird nach dem Flüchtling gefragt, so im „Post Bott"[136]

„Ey liebe sagt wo find ich doch
Den verlornen Pfaltzgrafen noch?"

Oder im „Postillion"[137] wird in jedem Vers der Graf Johann von Nassau mit folgendem Spruch gesucht:

„Wer ist der mir zeigen kan,
Den verlohrnen Graff Johan."

Eine Lieblingsbeschäftigung der Deutschen war von jeher die Jagd. Natürlich wird das in den Liedern verwendet, darauf deuten Lieder, wie die „Breitenfeldische Schweinhatz"[138] und das „Böhmische Jag Hörnlein".[139] Der rohe Studentenbrauch der Deposition wird verwertet in einem Liede: „Tilly'sche Deposition Nahe bey der Hohen Schul Leipzig Depositore Langen Fricio"[140] Dies beginnt mit dem Vers:

„O Langer Fritz verzeih dirs gott,
Dass du mich fast geschlagen todt."

Das Schlagen und Hauen als Strafe findet sich in Lied und Bild häufig. Die „Wol bestellte Pritsch Schul, darinn die Ti-

[135]) (Abgedruckt Erlach II 408.)
[136]) (Weller 113.)
[137]) (Weller 197.)
[138]) (Weller XXXVI.)
[139]) (Weller LIV.)
[140]) (Weller XXXVII.)

gistische Soldaten über die Bank gezogen werden" schildert den Vorgang und giebt eine ihn darstellende Illustration dazu.[144] Das ist etwas grob! Aber Grobheit ist ja ein hervorstechender Charakterzug aller Schriften zu jener Zeit. Von solchen Grobheiten im Liede haben wir ja heute keine Ahnung mehr! Aus einem einzigen Liede, der „Beantwortung auf den vorhergehenden Willkommen"[145] habe ich folgende Blütenlese von Schimpfworten ausgezogen: Verräter, Anhetzer, Aufrührer, Antichristen, Geizhälse, Mörder, Verführer, Verfälscher, Hurensöhne, Henkersgesellen, Zuschürer, Mammonsknecht, Betrüger, Verplauderer, Peiniger, Spitzbuben, Esauiter, Bluthunde, Böswichter, Jesuwider. Das genügt wirklich.

Andererseits verfährt man mit seinen Freunden sehr höflich und tröstet sie in ihrem Leid. So ist es sehr hüsch, wie der Hofpredikant Scultetus den verzweifelnden Winterkönig also stärkt und aufrichtet:

„Ei nit, Herr König, was thut ihr!
Seyd gutes Muths, kommt her zu mir,
Lasst euch das G'wissen nit drucken,
Da setzt Euch nieder auf das G'säss,
Und esst ein Stuck Holländer Käs,
Vertreibt euch schon die Mucken! —"[146]

Ja, Humor und drastischen Ausdruck fehlt ihnen nicht, den alten Dichtern, so dass man manchmal herzlich darüber lachen kann.

---

[141]) (Ditfurth 229.)
[142]) (Ditfurth 70.)
[143]) (Gerechter Weegweiser dess irrländischen Königs etc. Ditfurth 37).
[144]) (Ketzerbrut. Opel 8.)

„Wer ist der jetzt nicht deiner lach,
Dass ihm der Bauch mit Schmerzen kracht?" [144]

Humor und Satire sind auch die Grundzüge der Tierdichtungen dieser Zeit, d. h. der Lieder, in denen Tiere mit menschlicher Sprache und Vernunft begabt werden und sich über die Weltereignisse unterhalten. Es ist das ja ein charakteristischer Zug in einer Masse unserer Märchen und Sagen.

Kurz hinweisen will ich hier nur auf die Benutzung des Vogelsangs zur Nachahmung des Namens der Kipper und Wipper in dem Liede „Ein neues und zuvor nie an den Tag gebrachtes Kypp-Wipp- und Münzer-Lied" [145] mit der stehenden Verszeile:

„Die Kip die Wip, die Kip die Wip".

In dem Liede „Der Vogelgesang" [146] sind eine ganze Anzahl verschiedener Vögel zusammen gekommen, von denen ein jedes „mit seiner sonderlichen Stimm und Natur die Menschen vermeinet weis und klug zu mahnen und von aller Untugend und Bosheit abzumahnen".

Das Lied beginnt mit einer

Klage der Vögel in Gemein
Ach, ach, das muss ein Wunder sein,
Verkehrt ist Alles in Gemein,
Wir müssen einmal uns auch beklagn
Und den Leuten die Wahrheit sagn
Sie wollen doch nicht hörn, die klugn
Obs uns geling, lasst uns versuchn.

Dann klagen sie alle los: Nachtigall, Zeisig, Buchfinke, Wiedehopf, Sperling u. s. w., selbst die Immen kommen dran, zum

[145]) (Opel 423.)
[146]) (Opel 434.)

Schluss dann der Pelikan, der mit seinem eigenen Blute seine Kinder vom Schlangenbiss wieder gesund macht. Nützen wird ihre Klage freilich nicht, sie wird wohl ungehört verhallen.

Von sonstigen Tieren ist es besonders der Fuchs, der in den Liedern als Hauptperson auftritt. Wir finden ihn im Gespräch mit dem Stier: „Ein Schweitzer Lied von newem componirt, des Jubilierenden Sattel Knechts Rheinlchen mit dem wolausslätigen Braunen Stier, Bedröffen gegenwärtigen Lauff und Sorgliche Zeiten."[147] Ein anderes Lied zeigt ihn uns im Gespräch mit einer Katze: „Ein kurtz jedoch nachdenklich Gespräch eines Fuchses und Katzen. Gedruckt, gequetscht und der Balck genugsam zerzaust bey der grossen Mausfallen."[148]

Was überhaupt für Persönlichkeiten manchmal im Gespräch zusammengebracht werden, das ist toll. Wir finden da rein Allegorisches: Vom Kampf zwischen Concordia und Discordia handelt „Ein schöner, neuer, ritterlicher Aufzug."[149] Germania unterhält sich hierin mit ihren Söhnen Menelaus, Carolomannus, Theophilus, Cyrifredus (per Anagr. Frydericus), Philadelphus, Scipio, Brennus. Dann treten eine Masse allegorischer Figuren auf, wie Justitia, Prudentia, Fortitudo etc. Fama als Feldtrommeter, schliesslich Concordia, die als Siegerin hervorgeht gegen Discordia. Ihre Töchter Gratitudo, Bullaurea, Constantia beschliessen das umfangreiche Singspiel mit einem dreistimmigen Lied. Bullaurea bedeutet die goldene Bulle — eine merkwürdige Zusammenstellung mit den andern Personen! Wie überhaupt das ganze ein fabelhaftes Gemisch

---

[147]) (Ditfurth 113. In anderer Redaktion bei Weller LVII. „Ein Lied etc.)

[148]) (Weller XXXIV.)

[149]) (Opel 361.)

von mythologischen und historischen Persönlichkeiten aus allen möglichen Zeiten und Verhältnissen ist.

Danach wundert es uns garnicht mehr, wenn in einem andern „Gespräch von dem jetzigen unerträglichen Geltaufsteigen und elenden Zustand im Münzwesen“[150] alle möglichen Münzsorten redend auftreten. Siebenzehn verschiedene Geldsorten treten auf und klagen, wie das neue Geld doch schlecht sei, wie teuer doch das alte gute Geld mit neuer Münze bezahlt werde! Dann fragen Silber und Gold, wohin das noch führen solle, denn es wird der Deutschen Geld verachtet in der ganzen Welt. Nur das Kupfer ist zufrieden, es freut sich, dass es emporgekommen ist und nun seine Stelle neben Silber und Gold hat.

Um den Deutschen recht eindringlich ihre Lage zu Gemüt zu führen, verlegt ein anderes Gedicht den Schauplatz in den Himmel und lässt dort St. Petrus und Karl den Grossen sich besprechen.[151] Karl schliesst:

> „Wann (ich) nochmals drunt auf Erden war,
> Nicht Babst noch Bäbstlein dürft das wagen,
> Käm ihm gar übel in die Quer! —“

Sonst treten wir noch Gespräche zwischen einem Narren und einem Pfarrer, zwischen Bauer und Landsknecht, zwischen Lappländer und Irrländer, zwischen dem Kaiser und allen möglichen Persönlichkeiten am Hofe, zuletzt auch Nelli Narr. Das Gespräch zwischen Kardinal Clesel, den Jesuiten und Lucifer erwähnte ich bereits. Hübsch ist auch ein „wunderlicher Streit zwischen einem Juden und Christen, welcher der beste sein wird.“[152] Ich habe hier natürlich nur die Gespräche erwähnt,

[150]) (Weller 146.)
[151]) (Ein new Gespräch. Ditfurth 237.)
[152]) (Weller XXIX.)

die irgend etwas besonderes bringen, andere finden sich noch in Unmassen.

Eine eigene Gruppe wird gebildet durch die Gespräche zwischen Feldherren und den von ihnen eroberten oder belagerten Städten Es ist hier alte Sitte, solche Städte als Jungfrauen, als umworbene Bräute auftreten zu lassen Schon zu Zeiten Karls V. treffen wir das an, worauf Soltau 509 aufmerksam macht, denn als dieser Kaiser 1553 zugleich die Belagerung von Metz und von Magdeburg aufhob, kam der Vers auf:

„Die Metze und die Magd
Haben Kaiser Carln den Tantz versagt“.

Für unsere Zeit ist es besonders Magdeburg, die vielbelagerte Stadt, die so angesungen wird. Aus der Belagerung durch Wallenstein stammt das Gespräch „Werbung Herzog Alberts von Friedland an Jungfrau Magdeburg, zusamt der abschlägigen Antwort 1629“.[153]

Über die zweite Belagerung, die durch Tilly, sind die hervorragendsten Lieder die schon in anderm Zusammenhang berührten Gespräche zwischen Tilly und der Jungfrau Magdeburg, vielleicht die besten Lieder, die wir überhaupt aus der Zeit haben.[154]

Tilly bekommt von jetzt an öfter den Beinamen „der Magdeburgische Hochzeiter“ Der Fall der Stadt wird dann behandelt im „Magdeburgisch Hochzeitlied“,[155] es folgt dann das „Klägliche Beylager der Magdeburgischen Dame, so sie den 10. Maji dieses 1631. Jahrs, mit ihrem Blutdürstigen Gemahl dem Tylli gehalten“.[156]

[153]) (Erbach II, 403)
[154]) (Tittel seines Geldes wol werth Ditfurth 152.)
[155]) (Weller XXXIV)
[156]) (Weller XXXII.)

Natürlich ist es nicht Magdeburg allein, das als Jungfrau dargestellt wird, das ist bei andern Städten auch so. Es unterhält sich die Jungfrau Stralsund mit ihrem Belagerer Oberst Arnheim.[137] Breisach mit Herzog Bernhard: „Breisacher Buischaft"[138] Ja ganz Deutschland wird als Jungfrau gedacht und hat ein Gespräch mit Gustav Adolf.[139]

Doch sei es damit jetzt genug der Hinweise auf die Kuriositäten in den Liedern und damit auf ihre kulturgeschichtliche Bedeutung überhaupt. Man wird gesehen haben, dass hier eine Unmasse von Stoff steckt, den herauszuholen eine äusserst interessante Arbeit ist. Ich konnte hier noch nichts vollständiges bieten, schon wegen des fehlenden Materials, habe deshalb nur einige grössere Gruppen und allerlei besonders auffallendes hervorgehoben.

Kehren wir jetzt zur Betrachtung der Lieder im Ganzen zurück.

Es erhebt sich die Frage, nach den Verfassern der Flugschriften. Die meisten sind anonym erschienen. Das hat verschiedene Gründe. Einmal lag es an dem gefährlichen Inhalt, freimütig und keck wurden die Geschehnisse besprochen und getadelt. Heftig wurden die missliebigen Persönlichkeiten angegriffen, man scheute da selbst vor den Fürsten und dem Kaiser nicht zurück, sondern ging gerade so scharf gegen sie vor wie gegen die gewöhnlichen Sterblichen. Da setzte man sich natürlich schwerer Verfolgung aus, der man lieber durch Nichtnennung des Namens aus dem Wege ging. Wie unangenehm den Angegriffenen

[137]) (Weller LVI.)
[138]) (Soltau 309.)
[139]) (Weller LXI.)

diese Belästigungen waren, geht daraus hervor, dass mehrfach auf den Reichstagen scharfe Verbote gegen die Spottschriften und Pasquille erlassen wurden. Das finden wir in den Liedern selbst vorgebracht, so heisst es in dem „Gespräch des Zeitungsschreibers mit seinem Widersacher".[180]

Wölt ihr also der Reichstäg spotten?
Drr auch der hoher Straf verboten,
Man soll famos Libell nit schreiben,
Pasquill und Schmachred lassen bleiben?

Man muss allerdings sagen, dass im XVII Jahrhundert die Nennung des Namens schon viel häufiger sich findet, als in früheren Zeiten, wo fast alles anonym erschien, selbst die grossen historischen Werke, sodass wir heute noch bei vielen den Kampf um den Verfasser haben. Bei grösseren Arbeiten nennt sich jetzt doch fast immer der Verfasser, nur bei kleineren, besonders bei Gelegenheitsgedichten nicht. Und hierin haben wir wohl einen zweiten Grund für die Anonymität zu suchen: Es war den Leuten zu unwesentlich auch hierbei sich zu nennen, sie meinten, auf den Namen käme doch nichts an.

Es ist für uns ziemlich belanglos, all die verschiedenen Namen der Liederdichter zusammen zu stellen, daraus können wir auch nicht viel lernen. Für die Weltlitteratur bedeutsame Namen würden sich doch kaum ergeben. Wichtiger erscheint mir eine Behandlung der Frage, aus welchen Ständen die Lieder hervorgegangen sind, und hierüber finden sich denn doch allerlei interessante Hindeutungen.

Wir haben auch hier natürlich wieder die grosse Scheidung zu machen zwischen Volksdichtung und Gelehrtendichtung. Bei dieser ist die Antwort ziemlich einfach. Die weisen Herren

[180]) (Scheible 96.)

haben oft ihren Namen und Stand gebührend erwähnt, so dass hier Zusammenstellungen nicht schwer sind. Sie brauchten ja auch keine Vorsicht zu üben, da ihre Lieder meist zahm sind: sie lassen sich genügen an grossem Wortgeklinge, bleiben aber im Ganzen devot. Meist sind es die Angehörigen des geistlichen Standes, die so dichteten — es ist ja altherkömmlich bei den Deutschen, dass die Geistlichen die Träger der Poesie sind, sie hatten ja auch am meisten Zeit dazu!

Natürlich fehlen auch die sonstigen litterarischen Grössen nicht bei dieser Dichtungsart. Von Jul. Wilh. v. Zinkgref druckt Weller 249 ein Lied ab: „Soldaten Lob oder unüberwindlicher Soldaten Trutz", und von Weckherlin, dem bedeutendsten aller Dichter jener Zeit, haben wir ein sehr schönes Lied auf den Tod Gustav Adolfs: „Des grossen Gustav-Adolfen ebenbild". Joh. Klaj, das berühmte Mitglied der Nürnberger Pegnitzschäfer ist bei Weller mehrfach vertreten.[161]

Von den geistlichen Dichtern will ich nennen: Martin Behemb (- der Böhme), Oberfarrer zu Lauban: „Exemplum exemplorum"[162], Mathäus Meyfarth, Professor und Pastor zu Erfurt: „O grosser Gott von Macht".[163] Beide sind bekannte Kirchenliederdichter, wir finden sie auch im evangelischen Gesangbuch vertreten. Dann treffen wir einen fränkischen Geistlichen Joh. Lörber,[164] ein Lied „Wahrhaftige Zeitung und Geschichte" „von dem ehrwürdigen und wolgelarten Herrn M. Johann Faber, Pfarrer zu Schwembs an der böhmischen Grenz"[165]. Wahrscheinlich Pastor ist auch Theophilus Missdololatra, der Dichter des

[161]) (Weller LXVI.)
[162]) (Opel 212.)
[163]) (Opel 196.)
[164]) (Weller LVIII.)
[165]) (Opel 11.)

„Επιγκχον“[166] und Gaudentz Pilgram, der Verfasser von allerlei Religionsgesprächen.[167] Auch die Studenten beteiligten sich. Als Dichter des Liedes „Starke Hand und mächtiger Arm“[168] nennt sich Johann Heilborn, der h. Schrift Studios. Den „Triumphus Sueco-Saxonicus“[169] dichtete Friedlieb von Hoffstadt, Theo. Stud., und das „Klag- und Traw-Lied“[170] ward „gestellet von David Puschman, stud. etc.“

Sicher stammt noch eine Menge der bei Weller genannten Lieder von Geistlichen, das lässt sich aber im Einzelnen aus den kurzen biographischen Angaben nicht erschliessen. Die bei Weller nicht verzeichneten lateinisch abgefassten Lieder, die an Zahl den deutschen wohl gleich kommen, an Bedeutung erheblich hinter ihnen zurückbleiben, glaube ich fast durchgängig Pfarrern zuschreiben zu müssen. Es lernten ja damals alle Gebildeten das Latein, blieben aber doch nicht so in Übung damit, dass sie in der Sprache schreiben und dichten konnten, das war wohl ein Vorrecht der Pastoren. Das erhellt auch daraus, dass gerade die lateinischen Poesieen am meisten mit biblischen Zitaten gespickt sind.

Sicher von Pfarrern herrühren wird wohl die Mehrzahl der Streit- und Schmähschriften gegen die andersgläubigen Religionsparteien. Hierbei allerdings verlieren sie ihren sanften und ruhigen Charakter und gehen äusserst scharf und grob vor.

Ja ich glaube sogar, dass die vielgeschmähten „Bibel- und Gebet-Parodieen“ meist von Geistlichen herrühren. Gründe dafür sind, dass gerade diese Lieder alle religiöse Streitschriften sind.

[166]) (Opel 246.)
[167]) (Weller XXXI.)
[168]) (Opel 259.)
[169]) (Ditfurth 192.)
[170]) (Ditfurth 263.)

und dass sich in ihnen eine erstaunlich genaue Kenntnis der heiligen Schrift findet. Von einen derartigen Lied, dem „Schwedischen Vater Unser"[171] wissen wir das sicher, da heisst es: „Durch einen ausgeplünderten Pfarrern continuirt und gedruckt".

Noch viel weniger haben, wie oben bereits gesagt, die Dichter aus dem Volke ihren Namen und Stand mit ihren Gedichten veröffentlicht. Wir müssen annehmen, dass alle Stände des Volkes dabei beteiligt waren. Die reinen Soldaten- und Kriegslieder werden sicher aus den Kreisen der Soldaten hervorgegangen sein, die anderen Stände des Volkes hatten wahrhaftig keinen Grund die Soldateska zu loben! Viele Lieder sind aus den Kreisen der fahrenden Leute hervorgegangen, die es damals in Deutschland genugsam gab. Auch die Bürger in den Städten beteiligten sich intensiv. Wir finden genannt: Joh. Veber, Bürger zu Augsburg.[172] Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen Pritschenmeister Wolfgang Ferber, Bürger zu Zwickau.[173] Vincenz Kupffenbart, calvinischer Schulmeister zu Purla in Lausnitz.[174] Erasmus Widmannus Halensis, der Zeit bestellter Cantor und Organist zu Rotenburg a. d. T.[175]

Ausserdem habe ich aus Weller und Bartsch noch eine ganze Anzahl von Namen zusammengestellt, die aber ohne jede weitere Bezeichnung ihres Standes und ihrer Herkunft genannt sind, sodass ihre Aufzählung nicht viel Nutzen bringen kann. Mehrfach vertreten ist da Andreae (vielleicht der aus der Litteraturgeschichte bekannte schwäbische Dichter), Frantz Bernhard Gewiss

[171]) (Weller 204.)
[172]) (Weller LXVI.)
[173]) (Opel 200.)
[174]) (Weller XXVI.)
[175]) (Opel 360.)

von Thorn dichtete mehrere Lieder über die Belagerung Stralsunds. Johann von Rörig, Verfasser und Herausgeber der „Variorum discursuum Bohemicorum Nervus".[176] Dann Joh. Micrael, Gregor Ritzsch in Leipzig, auch als Buchdrucker sehr bekannt, Hermann de Werwe, C. Welse.[177]

Manchmal wird nur der Stand des Dichters bezeichnet, nicht sein Name. „Ein Leipzigischer Student" ist der Verfasser des Liedes „In memoriam et obitum Holckii".[178] Ein „daselbst mit anwesender Reuter" dichtete das „Schöne neue Lied von der herrlichen und siegreichen Schlacht, so zu Prag den 8. Nov. geschehen".[179]

Auch sonst gab man sich Mühe seinen Namen zu verstecken. Öfter kommt es vor, dass die Form des Akrostichons benutzt wurde, die Anfangsbuchstaben der Verse ergeben den Namen des Dichters. Auf die Art machte es der oben bereits erwähnte Franz Bernhardt Gewiss von Thorn.[180] Durch Hervorhebung einzelner Buchstaben im Vers erreichte es Justus Jansonius, ein bekannter Dichter und Buchdrucker in Leipzig, dass sein Name nicht unbekannt blieb. Er liess in seinem Gedicht „Das chursächsische Defension-Werk"[181] den letzten Vers folgendermassen drucken:

[176]) (Weller 17.)

[177]) Anmerkungsweise der Vollständigkeit halber die Namen der andern Verfasser: C. G. von Ehrez, Joh. Jack. Elser Freinsheim, J. Geissel, Sam. Gloner, C. U. Kilenhofer, Adam Luxfuess, Joh. Meleranus von der Hessleiden, C. J. Naso aus Prag, Joh. Oepfelbach aus Leipzig, Veit Postreuter, J. Redinger, J. Saubert, J. G. Schollel, Thomas Schroeer, Jeremias Sineerus, Crescentius Steiger, Batroshus Sturralius, Joh. Thomas, Jac. Vogel, J. S. Wieland.

[178]) (Weller XLIV.)

[179]) (Opel 65).

[180]) (Weller 188).

[181]) (Opel 38).

Der dies Liedleln gesVngen Schon
ThVts haltn mit der DefenSion,
Frisch auf, Frisch auf!
Seln NAmen findts hierIN zuhand,
Ist SONst der Druckerel verwandt,
Zu taVSend guter Nacht.

Wenn sich ein Dichter bei einem Loblied auf den Frieden von 1648 Victor Friedenhold nennt,[182] so können wir vermuten, dass dies ein dem Zweck des Liedes angepasstes Pseudonym ist. Überhaupt finden wir Pseudonyme häufiger: „Jesuiticus Dialogus durch Davum Einfalt von Listhausen".[183] Dann „Abriss einer wunderseltzamen . . . Spinnenstuben etc. Durch Christianum von Warenhausen und Traw jnen nicht viel. Gedruckt zu Sieh dich für".[184] Diese Namen sind übrigens bezeichnend, sie zeigen uns, dass die Verfasser vorsichtig waren, sie trauten ihren Gegnern nicht und versteckten deshalb listig ihre Namen. Stilgerecht heisst es in dem Liede „Breitenfeldische Schweinhatz":[185] „Beschrieben und gesungen, durch Militem Venatorem, der Göttin Dianae Ober-Förstern, im Berge Parnasso."

Die Verfasser der eigentlichen politischen Flugschriften haben wir in den höchsten leitenden Stellen zu suchen. In Streit- und Schmähschriften griffen sie ihre Gegner an und verteidigten ihre eigene Politik. Die Flugblätter dienten trefflich ihrer Absicht der Verbreitung ihrer politischen Anschauungen in den weitesten Kreisen.

[182]) (Weller LXVI)
[183]) (Weller 14)
[184]) (Weller XVI).
[185]) (Weller XXXVI)

Doch gehören diese Blätter ja nicht zum Kreise der eigentlichen Volksliteratur, der hauptsächlich diese Betrachtungen gelten, deshalb genügen ein kurzer Hinweis hierauf.

Wir kommen weiter zur Frage nach der Herkunft der Lieder. Es ist natürlich nicht die Absicht, dies von allen einzelnen Liedern festzulegen, aber es führt doch zu interessanten und wichtigen Ergebnissen, wenn man zusammenstellt, welche Gegenden Deutschlands hierbei am meisten beteiligt waren. Massgebend musste der Druckort sein. Es ist für jene Zeit als sicher anzunehmen, dass die Dichter in der ihnen zunächst liegenden Stadt drucken liessen, nicht etwa einer aus der Gegend von Frankfurt in Leipzig, oder ähnlich. Ein grosser Übelstand für alle statistischen Untersuchungen hierüber ist, dass der Druckort meist verschwiegen, vielfach auch verschleiert wird.

Voigt weist darauf hin, dass „in Spottliedern und Schmähschriften auf den Papst spöttisch Rom selbst als Druckort solcher Schriften angegeben" wird.[186] Das gilt auch noch für die Zeit des 30jährigen Krieges, wir finden „Ein newes Römisch Bäpstisch Liedt. Gedruckt zu Rom, In Bapst Agnes Gassen";[187] ebenso ist für einige umgedichtete Busspsalmen und das Päpstische Vater Unser[188] Rom als Druckort angegeben, bei beiden also auch spottender Weise.

Häufig finden wir die Angabe: Gedruckt in der Parnassischen Druckerei. Vergleiche hierüber Opel-Cohn in den Anmerkungen pag 480 ff, wo nachgewiesen wird, dass unter dem Parnass der damaligen Zeit Strassburg zu verstehen ist.

Von sonstigen Verschleierungen habe ich gefunden das oben bereits erwähnte „gedruckt zu Sich dich für."

[186]) (Voigt 360)
[187]) (Weller XVI).
[188]) (Opel 30)

Streng dem Inhalt sittgemäss ist angegeben bei dem Lied „Das Böhmische Jag Hörnlein"[109] als Druckort. „Gedruckt zu Bawersteyd unterm Jagerdorffer Gebiet, im Thiergarten, bey dem Böhmischen Ohrloffel."

„Gedruckt uber dem Balthischen Meer, hinder Finnonien in Ingermanlandt" heisst es in dem Liede „Cilly-Schwedisches Concert und Contrapunkt".[110]

Manchmal wird Druckort- und Zeit gleich in zierliche spöttische Reime gebracht, so heisst es in dem „Neuen Fried- und Warnungs-Lied":[111]

Gedruckt zu Russweiler in der Stadt,
Die von den Rüssen den Namen hat,
Im Jahr, als sich so nass thät sein
Das Wasser, wie der kühle Wein.

Wenn man die Blätter, deren Heimatort bekannt ist, zusammenfassend überblickt, so sieht man sofort das kolossale Überwiegen Sachsens und zwar des Gebiets des heutigen Königreichs und der Provinz. Das geht durch die ganze Kriegszeit hindurch. Nach einer Zusammenstellung rührt fast der dritte Teil aller Lieder und Flugblätter aus Sachsen her. Besonders hervorzuheben sind die grossen Städte Leipzig, Magdeburg und Erfurt. Fast garnicht vertreten ist Dresden.

In Süddeutschland wurde besonders in den ersten Kriegsjahren, 1618—23 geschrieben und gedichtet. Böhmen, wo der Krieg begann, ist auch das Ausgangsland der Kriegspoesie, dem sich sehr bald die Pfalz zur Seite stellt, die in den Jahren 1621—23 eine dominierende Stellung in der Tagesliteratur ein-

[109] (Weller XXIII).
[110] (Ditfurth 204).
[111] (Opel 223).

nimmt. Mit 1624 hört das fast ganz auf, da wird der Schwerpunkt nach Norddeutschland gelegt, insbesondere nach Sachsen. Von Süddeutschen Druckorten ist nachher nur noch Augsburg wichtig, das allerdings die ganze Zeit hindurch eine sehr beachtenswerte Stellung einnimmt.

Über die politisch-religiöse Stellung der Lieder macht Wackernagel im Vorwort zu Wellers Sammlung[192] die richtige Bemerkung: „Das aber darf weder als Zufall noch als eine Willkür und Veranstaltung des Sammlers betrachtet werden, dass die Mehrzahl der Gedichte von der evangelischen, der deutschen und schwedischdeutschen Seite herrührt: wo überhaupt denn war im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert die Poesie der Katholiken?" Dann aber weist Wackernagel darauf hin, dass unter diesen wenigen gerade die besten Lieder von allen sich befinden, so vor allem der „Pragische Hofe-Koch",[193] vielleicht das wertvollste uns erhaltene Lied dieser Zeit, das schon Grimm's Aufmerksamkeit erregte.

Wir kommen zur Frage nach der Zeit der Entstehung der Lieder. Auch hier haben wir es wieder mit dem Übelstand zu tun, dass sehr vielfach das Druckjahr nicht genannt ist. Die Sache liegt hier aber einfacher, als beispielsweise beim Druckort, da man durch das im Gedicht Geschilderte oft das Jahr erschliessen kann.

Ich habe oben im einleitenden Abschnitt gezeigt, dass die Lieder direkt im Anschluss an die Ereignisse gedichtet wurden, und dass sie auch nur für den Augenblick geschaffen waren,

[192]) (Weller VIII).
[193]) (Weller 62)

daher kommt es wohl, dass man auf das Druckjahr kein Gewicht legte Wie sehr man nur auf die allernächste Zeit bedacht war, zeigt die Angabe, die wir z B bei Opel 242 treffen: „Gedruckt in diesem Jahr", oder einfach „gedruckt im Jahr". Zuweilen gab man wichtige Ereignisse als Datierung an: „Gedruckt im Jahr, da die Union vertrennt war."[194]

Auch scherzhafte Angaben finden wir hier, z B [195] „Gedruckt im mittelsten Tag der letzten Wochen". Sehr genau ist auch die Datierung, die dem Liede „Tilly-Schwedisches Concert und Contrapunct"[196] vorangestellt ist: „Im Jahr da man zalt 364 Tage etliche stunden und minuten unnd gleich soviel Nächte als Tage"

Aber im Allgemeinen kann man doch, wie gesagt das Jahr erschliessen.

Da ergiebt sich denn bei einer Zusammenstellung, dass mit dem Jahr 1634 die Dichterei, wo nicht ganz aufhört, so doch ganz erheblich zurücktritt, so dass die Zahl der Lieder bis zum Friedensschluss verschwindend klein ist 1648 finden sich dann ja wieder mehr Lieder zum Lobpreis des Friedens, aber eigentlich sind es doch verhältnissmässig nur sehr wenige Ich muss gestehen, dass ich hier ganz bedeutend mehr erwartet hatte!

Das Aufhören der Dichterei in den letzten Kriegsjahren kann man sich ja leicht erklären Das allgemeine Elend war so gross, dass man keine Lust hatte, es im Gesang zu schildern, Andererseits geschahen doch zuletzt zu wenig wirklich grosse, weltbewegende Taten, die zur poetischen Verherrlichung gelockt hätten. Die Ermordung Wallensteins ist eigentlich das letzte Ereignis, das eine allgemeine poetische Fehde hervorrief Darüber

[195]) (Weller LI).
[196]) (Ditfurth 209)
[194]) (Opel 131).

allerdings ist sehr viel geschrieben worden, äusserst zahlreich vertreten sind die Epitaphien, es wäre eine eigene Arbeit diese alle zusammen zu stellen und den Wechsel der Volksstimmung über den grossen Heerführer zu verfolgen. Im Rostocker Manuskriptenband findet sich eine ganze Anzahl solcher Epitaphien, allerdings alle in lateinischer Sprache.

Aus den ersten Kriegszeiten sind besonders hervorzuheben die Jahre bis 1622, dann kommt bis 1630 eine nur verhältnismässig wenig ausgefüllte Lücke, fruchtbar sind dann wieder die Jahre 1630 und 31, und vor allen andern 1632, das ertragreichste Jahr des ganzen Krieges, es figuriert in Wellers Bibliographie mit 82 Liedern. Auch 1633 und 34 ragen vor den übrigen Jahren ganz bedeutend hervor.

In den ersten Jahren war es das Unglück des Winterkönigs, das Schicksal seiner Lande Pfalz und Böhmen, die zu poetischer Behandlung anregten. Wie dann die folgende Lücke eigentlich zu erklären ist — darüber liess sich kein stichhaltiger Grund finden. Der Friede zu Lübeck und das Restitutionsedikt wurden mehr in wissenschaftlichen Abhandlungen besprochen, als in Liedern der Zeit. Diese setzen erst 1630 wieder ein, aus Anlass der 100jährigen Jubelfeier der Augsburger Confession und vor allem der Landung Gustav Adolfs. Das war ein Held ganz nach dem Herzen des Volkes, bereit zu jeder Hilfe für die unterdrückten Protestanten. Zunächst hielt er auch darauf, dass das Land unter dem Druck seines Heeres nicht zu schwer zu leiden hatte, in sehr angenehmem Unterschied von den kaiserlichen Generalen, die ihre Truppen in Freundes- und Feindesland schalten liessen wie sie wollten — c'est la guerre! Darum jubelte ihm auch das Volk zu und feierte ihn in grossen Gedichten. Ein derartiges Lied nennt sich: „Der Mitnacht-

Stern, d. i. ein schön und anmutiges Danck-Lied, dass der getreue Gott zu dieser Zeit seiner höchstbetrengten Kirchen den thewren König in Schweden als ein klaren Mittnachts-Stern erwecket hat." [197]

Eine Anregung von ganz kolossaler dichterischer Bedeutung gab dann das Unglück Magdeburgs. Die Vernichtung dieser schönen, stolzen Stadt erregte in ganz Deutschland riesiges Aufsehen. Der Fall dieser Hochburg des Protestantismus hallte wieder in allen empfänglichen Gemütern und klang aus in einer Unmasse von Klagegedichten, die sich übrigens nicht nur auf die nächsten Jahre erstrecken, sondern sich durch die ganze Kriegszeit hindurch ziehen.

Auch um den ligistischen General Tilly spinnt sich ein ganzes Netz von Liedern, besonders seit der Zeit, wo es mit ihm bergab geht. Die protestantischen Dichter fühlten wieder Mut und überschütteten ihren gefallenen Feind mit einer ganzen Schale von Spott- und Schmähliedern. Sein Unglück fassten sie als Strafe Gottes für die Zerstörung Magdeburgs auf.

Der Dichtung des Jahres 1632 hat dann wieder Gustav Adolf das Siegel aufgedrückt. Sein Tod gab Anlass zu einer Menge von Weh- und Klagegedichten.

Dies Jahr 1632 ist das fruchtbarste aus dem ganzen Krieg, von allen 444 bei Weller verzeichneten Liedern sind 82 in ihm entstanden. Dann kommt nach Weller 1631 mit 75, 1621 mit 73 Liedern, nach ihnen folgen 1620 und 22. Also haben wir dem poetischen Ergebnis nach zwei wichtige Gruppen: 1620 bis 22, 1631 und 32.

---

[197]) (Weller XXXV.)

Es erübrigt sich noch einige Bemerkungen über die Verbreitung der Volkspoesieen zu machen. Die meisten sind uns gedruckt überliefert, in sogenannten Einblat-Drucken, d. h. die Lieder wurden auf je ein Blatt Papier gedruckt und gingen so in die Welt hinaus. Zuweilen auch werden mehrere zusammengehörige gesammelt herausgegeben, so sechs Lieder über die Belagerung Stralsunds 1628 unter dem Titel: „Allerhand lustige Kriegs-Lieder, der sehr starcken Stralsundischen Belagerung betreffend etc.“[188] Und derartiges noch öfter, worüber man in Wellers Bibliographie vergleiche. Solche Drucke, die nach Bedarf auch mehrfach neu aufgelegt wurden, sind uns auf den verschiedenen Bibliotheken massenhaft überliefert.

Daneben kommt in Betracht die handschriftliche Verbreitung. Nicht jeder konnte oder wollte seine Lieder drucken lassen, und so liefen sie denn in blossen Abschriften im Volke umher. Liebhaber setzten sich dann wohl hin, und vereinigten solche Lieder in sauberen Abschriften. Auf die Art ist beispielsweise ein grosser Teil des Rostocker Manuskriptenbandes zusammen gekommen.

Dann aber dürfen wir wohl die Übertragung von Mund zu Mund nicht übersehen. Zwar die alten Zeiten der fahrenden Schüler und Sänger waren ja vorüber, aber an ihre Stelle ist der Soldat getreten. Der Soldat war und ist noch sehr sangesfroh, wir können sicher annehmen, dass die leicht sangbaren Lieder, besonders die frischen Kriegs- und Spottlieder, mit den Heeren durch Deutschland wanderten und auf diese Weise allgemein bekannt wurden. Schliesslich wurden sie irgendwo schriftlich fixiert und so der Nachwelt gerettet.

[188]) (Weller XXXI.)

Auf die Art und Weise änderte sich natürlich der Text der Lieder, Strophen wurden zugesetzt, andere ausgelassen, so dass es oft schwer ist das Ursprüngliche heraus zu finden. So sind die verschiedenen, teilweise erheblich von einander abweichenden Redaktionen derselben Lieder zu erklären.

Auf Grund all des bisher Gesagten möchte ich nun einer Behauptung widersprechen, die man sehr häufig noch liest, und die überall mit gläubigem Vertrauen hingenommen wird. Der Behauptung nämlich, dass das litterarische Leben zur Zeit des 30jährigen Krieges sehr schwach gewesen sei, ja, dass man damals von einem geistigen Leben überhaupt nicht habe sprechen können. Wir haben gerade gesehen, dass sich alle Stände des Volkes litterarisch eifrig betätigten. Hoch und Gering, Gelehrte und Ungelehrte machten ihren Empfindungen Luft in einer Masse von Broschüren und Liedern. Keineswegs verkenne ich dabei, dass sich viel Minderwertiges darunter vorfindet, das ist ja aber überall und zu allen Zeiten so gewesen. Andererseits aber finden sich unter den Liedern viele, die es wert sind immer wieder gelesen und gesungen zu werden. Und wann können wir denn vom regerem litterarischen Leben reden, wenn einige grosse Dichter uns mit ihren glänzenden Werken beschenken, oder wenn das ganze Volk sich beteiligt und uns seine Dichtungen hinterlasst, sei es auch nur in der bescheidenen Form des Volksgesanges? Ich glaube doch zur Beurteilung einer Zeitepoche ist dies wichtiger. Und gerade das Volkslied zeitigte damals noch viele prachtvolle Blüten. Hierbei finden wir noch viel Individuelles, echt Volkstümliches, das wir in späteren Zeiten vielfach vermissen. Die Lieder gehen nicht hin auf breiten aus-

getretenen Bahnen, sondern sie suchen sich vielfach ihre eigenen Wege, die zu schönen Höhen führten. Ja, das Volkslied lebte damals noch! Wir in unserer Zeit haben am allerwenigsten Grund auf jene Zeit lächelnd herabzublicken. Freilich unsere Poeten und Musiker bescheeren uns prachtvolle Kunstwerke, die das Herz jedes Verständnisvollen erfreuen. Aber wo ist unser Volkslied? Was jene schaffen, ist der wirklicher Volksgesang? Wird das je im Volke eine dauernde Stätte finden? Sicher nicht, es ist eben nicht aus dem Volke hervorgegangen. Es entstehen heute keine Volkslieder mehr! Was das Volk singt, was an die Stelle jener getreten ist, ist etwas höchst Unwürdiges, das keine Beachtung verdient und auch nie wird finden können — es ist der Gassenhauer.

Zweiter Teil.

Der Rostocker Manuskriptenband.

Von bisher ungedrucktem Material war mir für diese Arbeit ein Sammelband der Rostocker Universitäts-Bibliothek zur Verfügung gestellt worden, der meistens Handschriften aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges enthält. Seine Signatur ist: „Varia historica. XVI. und XVII. Jahrhundert. M. S. S. Meckl. O, 55." Er enthält 98 Nummern, die neuerdings zusammen gebunden sind. Das Format ist Quart; Papier gewöhnlich; Handschrift schlecht, aber meist leserlich. Einige Lieder sind mit sorgfältigerer Handschrift auf besseres Papier geschrieben. Ich berücksichtige in dieser Arbeit natürlich nur die Stücke der Sammlung, die der Zeit des 30jähr. Krieges angehören.

Der grösste Teil der in dem Lande enthaltenen Manuskripte ist in lateinischer Sprache abgefasst, was auf einen gelehrten Sammler schliessen lässt, wahrscheinlich ist es ein Pastor, der die Sammlung veranstaltete. Seinen Namen hat er nirgends genannt, manchmal findet sich am Schluss der Gedichte ein H. geschrieben, das vielleicht der Anfangsbuchstabe seines Namens ist.

Das Interesse des Sammlers ist ein sehr vielseitiges gewesen, er schreibt sich alle möglichen Sachen ab, bevorzugt aber

ganz auffallend einige Gruppen. So findet sich eine ganze Kollektion Epitaphien, vor allem auf Wallenstein. Dann findet sich eine Reihe von Weissagungen.

Auch die Politik zog ihn an, das zeigen eine Anzahl ganz oder teilweiser kopierter Briefe politischen Inhalts. Ferner finden sich, als Nr. 93 und 94, zwei grossere zeitgenossische historische Abhandlungen über den Aufenthalt der Schweden in Deutschland.

Diese politischen Abhandlungen und nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Briefe will ich hier ausser Acht lassen. Sie gehören nicht in den Rahmen dieser Arbeit, die vorzugsweise die poetische Literatur, die sich an das ganze Volk und nicht an einzelne Leute wendet, behandeln soll.

Dass dem Schreiber der Humor nicht fehlte, haben wir aus den Angaben im ersten Teil der Arbeit gesehen.

Das Prunkstück der Sammlung ist ein grosses, episches Gedicht über die Pfalz: „Ein Pfaltzischer Nachtigalen Gesang Vom betrübten Zustandt Ihres unnd des benachbarten Böhmer Landes, auch des ganzen heiligen Reichs, erhöret unnd auffgeschrieben von einem frommen Pfaltzer am Reinstromb. Anno 1621." Der Verfasser nennt sich nicht. In der Einleitung weist er mehrfach auf Sachsen hin, speziell auf Sachsen-Gotha so dass wir dies Land als seine Heimat werden bezeichnen konnen. Eben dahin weisen auch verschiedene mundartliche Formen des Gedichtes, hinkegen statt hingegen, Kegenwehr für Gegenwehr u. s. f. Genauer bezeichnet wird uns dagegen der Ort, wo der Sanger dies Gedicht verfasste.

Mein Baur führt mich am Reinstrom hin,
Biss da der Necker laufft in ihn.

Sezt mich da nieder auf die Eck
Da solt ich singen frey und keck.

Das ist also die Gegend von Mannheim und Ludwigshafen. Das Lied ist geschrieben in vierhebigen jambischen Kurzversen, die paarweise durch den Reim gebunden werden. Stilistisch sowohl wie inhaltlich ist es nicht hervorragend.

Die Darstellung fliesst im allgemeinen ruhig dahin, nur manchmal wird der Dichter etwas wärmer, wenn er vom deutschen Reich spricht. Er hat ein für die damalige Zeit auffallend scharf ausgeprägtes Nationalgefühl, das er keineswegs verbirgt, das sich Luft macht in unmutvollen Klagen über die unwürdigen Zustände im Reich.

Wenn er nun auch hierbei poetischer wird, ein grosses Genie ist der Dichter darum doch nicht. Er kann den Stoff nicht knapp und klar zusammenfassen. Er ergeht sich in breiten und seichten Reimereien, wie sie gerade für die sächsischen Dichter charakteristisch sind.[1] Trotzdem bezeichnet er sich als Nachtigal, ein Beiname, den die Dichter sich seit dem Liede von Hans Sachs „die wittembergisch Nachtigall" sehr gerne zulegten. In 1001 Versen ergiesst der Verfasser seine Klagen über den traurigen Zustand in der Pfalz und im ganzen Reich. Sein Standpunkt ist streng gottgläubig und antipäpstisch, er fleht darum, dass die Hure Babylon soll stürzen mit ihrem Reich und Thron.

Nach einer Anrufung aller möglichen protestantischen Machthaber, erhebt sich die erste Klage gegen die Spanier, die ins Land gekommen wären als Retter, in Wahrheit aber um Alles an sich zu reissen. Dann weist er darauf hin, welch Unheil sich daraus ergab, dass man jene drei, die ihrem Reich treulos

[1]) (cf. Opel IV.)

waren, vom Pragerschloss stürzte. Viel gräulicher Mord ward deshalb vom Volke des Königs von Böhmen begangen. Unterdes stirbt Kaiser Matthiass, es folgt Ferdinand. Böhmen erkennt ihn nicht an, sondern beschliesst einen andern Herrscher zu wählen.

Die neue Wahl feld wunderlich
Auf Churfurst Pfalzgraff Friederich

Sachsen, Bayern und Darmstadt conspirieren gegen ihn. Sie schreiben einen Brief, der König sollte vom Reich abstehn, da der Kaiser besser Anrecht darauf hätte. Dann rüsten sie. Besonders der Liga kam dieser Streit sehr gelegen, denn

Das Chur Pfalz war der einig Fürst
nach dessn Ruin der Ligae durst.

Spanien wird auf die Pfalz losgelassen, Sachsen auf die Lausitz, Bayern und des Kaisers Heer auf Österreich und Böhmen. Keiner nahm sich des Pfalzgrafen an, „die authorifet,

„Des Kaisers all verblendet thet.“

Die Union stellte zwar ein grosses Heer auf, wusste aber auch nicht, was sie wollte, sie fing erst an zu disputieren, als alles zum Krieg ausgerüstet war.

Schändlich sind die Grenzen besetzt und bewacht worden, die heimlichen Pässe sind von fremdem Kriegsvolk besetzt.

Fürwar die schand, so du beim Rein
In diesem Krieg geleget ein,
Hatt dich so jämmerlich befleckt,
Und ist für jedermann entdeckt,
Dass sein Wasser ist viel zu klein
Dich davon abzuwaschen rein
So lang der edle Rheinstrom fleusst
So weit er sich ins Meer ergeusst,
So weit sein grosser Nahm bekandt

Wird er ausbreiten deine Schandt
Ach deutsche Treu und Tapferkeit
Ist denn mitt dir kommen die Zeit
Deins Untergangs, so erbarms Gott,
Der woll ansehn die grosse Not.

Aber die Union blieb allein, keiner unterstützte sie; teilweise allerdings blieben die Mächte fort nur aus dem Gedanken, dass jene schon genug Hilfe bringe. Besonders der König von England, der Schwiegervater des Königs, hätte ihn unterstützen sollen, statt dessen hat sein Geheiss dem Spinola die Pfalz eröffnet. So fielen Kreutznach, Alzheim und Oppenheim leicht, und Land und Leute wurden mit Tyrannei geplagt. Sachsen wollt nicht zurückstehen, belagerte und nahm ein die Stadt Bautzen, die es samt der ganzen Markgrafschaft für sich behielt. Prag, die Sündenstadt, wird genommen vom Kaiser Ferdinand, das daselbst vergossene Blut schreit zum Himmel. Ferdinand selbst Kläger und Richter, erklärt dann die Acht über den König Friedrich, erklärt ihn auch seiner Kur für verlustig. Aus Schreck darüber löst sich die Union auf, verlässt ihren Bundesgenossen trotz aller geschworenen Eide in seiner Not. Bayern strebt nach der Kur, die Liga hat jetzt alle Gewalt in Händen.

Ach edles römisch Reich, so weit
Ists kommen mit deiner Freyheit!

Da wird ein Kreistag des niedersächsischen Kreises ausgeschrieben, aber es wird nichts wichtiges beschlossen, nur das Eine: Eine Gesandschaft soll zum Kaiser gehn, und ihn um Pardon anflehn für den geächteten Kurfürsten. Doch das verlief resultatlos. Der Kurfürst wandte sich um Hilfe an König Christian von Dänemark, der ja auch zum niedersachsischen Kreis gehörte, Holsteins wegen.

Dieser brachte auch ein Heer auf, operierte dann aber nur im eigenem Interesse:

Es geh der Pfalz auch wie es will,
der Däne mengt sich nicht ins Spiel.

Das Gedicht schliesst mit einer langatmigen Ermahnung an Kurfürst Friedrich doch auszuharren, und auf Gott zu vertrauen, sein Lob und Name werde doch ewig und unsterlich bleiben

Wolan so hab ein guten Muth
trau Gott, er wirts wol machen gut.
Dis ist mein Gsang, mein Wunsch und Gbeth
Dis ist mein Hülf, mein Raht, mein Red.

Damit schliesst der Dichter. Es ist dies Lied ein typisches Beispiel für alle epischen Gedichte jener Zeit, sie zeichnen sich alle aus durch kolossale Weitschweifigkeit. Der Dichter will uns einen Begriff geben von den bedrängten Zuständen in der Pfalz und in Böhmen, statt dessen giebt er einen mit vielen Betrachtungen unterbrochenen Bericht über den bisherigen Gang des Krieges. Für die geschichtliche Forschung haben wir keinen Gewinn daraus, uns wäre vielmehr gedient mit einer, der Ankündigung nach zu erwartenden kulturgeschichtlichen Schilderung, wie es damals in den bedrängten Ländern aussah.

Über die Wiedergabe der aus dem Gedicht herangezogenen Stellen möchte ich noch bemerken, dass ich mich nicht an die Orthographie der Handschrift durchgehends halten konnte. Der Schreiber ist selber mit ziemlicher Inconsequenz vorgegangen, hat dieselben Worte einmal klein, einmal gross geschrieben, bald schreibt er mit Consonantenhäufung — besonders ff — bald ohne, einige Seiten lang bevorzugt er das y, dann gebraucht er wieder wieder i; auch mit th und t, mit u, v und w wirtschaftet er ganz willkürlich. Ich habe das alles hier einheitlich

wiedergegeben und berufe mich dabei auf das Wort Jacob Grimms: „Was liegt uns daran die Fahrlässigkeit und Unkunde eines Schreibers und Setzers jener Zeit festzuhalten?"[1] Es lag damals eben noch keine einheitliche Schreibweise für das Deutsche vor, und dass man sich da mit den besonderen Liebhabereien der einzelnen Abschreiber lange aufhalten solle, ist nicht recht einzusehen, führt auch zu nichts

---

Eine Gruppe von Handschriften in dem Band wird dann gebildet durch Weissagungen. Wir finden hier vier derartige.

I Vaticinium cuiusdam Transylvani

Geschrieben in deutscher Prosa. Verfasser ungenannt. Sechzehn einzelne Prophezeihungen, sehr allgemeinen Inhalts: Es wirdt die Zeit kommen, dass man keinen Reichtum noch Köstlichkeit achten und begehren, sondern allein Gnade und Barmherzigkeit suchen wird. Der Türke wird den Christen noch viel schaden, sie aber gerade dadurch einen. Die Schlesier werden ein neues Haupt aufwerfen, dem viele anhangen werden. Ein grosser Knecht verfolgt einen grossen Herrn, beide geben unter und ein dritter erhält Schwert und Kron. Krieg wird kommen an Orten, die man für ganz sicher gehalten hat. Spanien und Frankreich streiten um Besitz in Italien; unklar dabei ist die Stellung des Papstes, alle werden aber vor Ordnung der strittigen mantuanischen Erbsache hinsterben. Zwei Päpste werden gewählt werden, darob sich überall Streit erhebt; die Franzosen werden nach Rom kommen, aber mit Gewalt vertrieben werden. Frankreich wird den König von Schweden gegen Spanien und seinen Papst zu Hilfe rufen, der kommt auch mit grossem Heer, erobert Rom, vertreibt den spanischen Papst, aber auch der

[1] (Haupt und Hoffmanns altdeutsche Blätter II, 138)

französische Papst fühlt sich nicht sicher, flüchtet sich nach Avignon. „Der Schwede spolyrt dass Vatican, nimbt die Heydelbergische sambt der Römischen Bibliotheca undt transferiert sie an ihren alten orth, den Fridericum setzt er wieder ein undt dem Bahren haut er die tatzen abe." Der ganze Reichtum Italiens wird nach Deutschland und Schweden kommen. Venedig wird einen grossen Teil Italiens an sich bringen. Das spanische Haus wird so geängstigt, dass seine eigenen Untertanen es verfolgen. Die Rebellionen überall werden nur mit grosser Herren Schaden beigelegt werden. Das römische Kaisertum wird ledig stehen; aber soviel Streit darum, dass keiner es haben will. Democratia nimmt überhand. Vieler grosser Herren Nationen enden sich. Durch einen altbürtigen Prinzen werden 4000 Kirchen reformiert. „Dadurch der mit der Christen schweren last getrückte undt mit ihrem blut übergossene Palmbaum starck vortgepflanzet wirdt, undt thut mechtig wachsen."

Man sieht, besonders hervorragendes bietet uns die Weissagung nicht. Es gilt darüber genau das, was im ersten Teil der Arbeit über diese Dichtungsart geschrieben ist. Die Verfasser hüten sich etwas Spezielles zu bringen, sondern bewegen sich ganz in allgemeinen Bahnen.

Ganz ähnlich steht es mit den drei andern Prophezeihungen, die wir im Manuskriptenband finden.

Die „Visio Algarazabel super revolutione politica Ao 1626," ist in lateinischen Versen geschrieben. Verfasser ungenannt. In 113 Strophen, aus je vier Kurzzeilen mit dem Reimschema: a — b — c — b bestehend, werden fast alle Verhältnisse in Europa kurz beschrieben.

Die dritte Prophezeihung nennt sich: „Vaticinium repertum Wormatiae ante multos annos, in aedibus

cujusdam civis, Patri Hagen, graecis literis in membrana scriptum. Latina autem cum verba fuerint, putatur caenobium aliquando hoc loco positum fuisse, quod, postquam corruerit, aream vacuam circum aedificandis aedibus praebuerit." Sie ist in lateinischer Prosa, ohne Angabe von Verfasser und Herkunft geschrieben, deutet auf die Jahre 1610 und 1617, 1631 und 1634, bringt aber auch nichts besonderes.

Ferner noch eine in lateinischen Versen verfasste Weissagung:

„Propheta videns politicus in ἔκτασ.
De serenissima Christina Regina Sueciae."

Einen hierhergehörigen Bericht habe ich im ersten Teil erwähnt und besprochen, den Bericht über die Himmelserscheinungen in Tangermünde, mit ihrer prophetischen Deutung, dem „Discursus super hac apparatione."

Als Repräsentanten einer andern Gruppe kulturhistorisch bedeutsamer Lieder, nämlich der Rätsel, finden wir ein Worträtsel in unserm Bande: „Aenigma sine Oedipo," Rätsel ohne den Löser. In Versen, lateinisch und deutsch, die deutschen Verse paarweise gereimt. Ich setze das Deutsche hierher.

Jungfrau bin ich gewest bisshero, nun nicht mehr,
Der Heil recht Behren-art sich meiner treuet sehr.
Doch mag ich billig auch hinfort das Trauren sparen,
Diewell ein solcher Man, Mein werdt, Mir wiederfahren,
Der nicht durch Zauberey, noch giftigen Buhlenkranck,
Noch durch Verreterey mein Leib unnd gunst erzwanck
Allein durch Tapfferkeit, unnd obgleich wiederstanden
Embsig so Tags als Nacht Rhein-acker dem bekandten

Freywerber, welcher wahr ein rühmlicher Soldaht,
Dessgleichen man sonst kaum mehr anzutreffen hat
Von dem Ertzvater der aus Osten mir gegeben,
Fur meine Jungfrauschafft, mit kempffen, streiten, streben,
Er that was er vermocht, ist doch der Hüter mein
Nun überwunden unnd dem Zieger[a] kommen heimb,
Wass solt ich machen mehr, die letzte Meinung lassen
Den überwinder, alss freywerber, freundlich fassen,
Drum dan dem Heil, nun ich Mich ergebe zwar,
Mit meiner ersten lieb, bin sein gantz unnd gahr,
Gedencke niemand nicht, ich würde mich so stellen,
Die erste Liebe weiss von keiner liste fallen,
Gings gleich zu mit gewalt, wie den Sabinerin
Geschehen, doch keine liess den liebsten aus den sin,
Obgleich grausamer kriech die Elteren tete slachten,
Dog keine mochte drumb den Man zu lassen trachten,
Und ist mir recht, ist diess ein beyspiel Rundt unnd fein,
Ich, weiss verdriessig, dess nicht mag ein Deuter sein,
Wer klug ist, der wird mich bald errahten, wz ich denk,
Mit Meinem Retzell ich mich zu denn Klugen lenk
Ein jeder habe nur ein Hochzeit liedt gestell,
Unnd wünsche glücke Mir und Behren-art dem Heil,
Ess klinge dieses Gott zum ehren überall,
Ein jeder Amen ja ruff aus mit grossen schall.

Es handelt sich hier also um eine Jungfrau, deren Tugend bedroht und die schliesslich vergewaltigt wird. Das ist, wie wir oben gesehen haben, ein häufig gebrauchtes Bild für die Belagerung einer Stadt und deren Einnahme. Also wird es hier auch so sein. Die umworbene Jungfrau ist die Stadt Breisach.

[a] (Sieger)

Der Held von Bärenart, der sie gewinnt, ist Bernhard von Weimar. Reinacker, ihr Wächter, den der Erzvater aus Osten, der Kaiser, ihr als Hüter ihrer Tugend gegeben hatte, ist Reinach, der Kommandant der Festung. Die Belagerung und Einnahme fand statt im Jahre 1638.

Diese Rätsellösung wird dadurch sicher, dass auf demselben Blatt, auf dem das Rätsel steht, eine Kollektion von allerhand Kleinigkeiten, die auf Breisach und Bernhard von Weimar, Bezug haben, zusammengeschrieben ist. Wir finden da allerlei Akrosticha:

Bernhardus	Bernhardus
Romanorum	Romani
Imperator	Imperii
Semper	Sacrilegus
Augustus	Acerrimus
Comes	Caesaris
Habspurgensis	Hostis

Über die Notlage während der Belagerung finden wir folgende ganz kurze charakteristische Schilderung:

„In Brysach ist $\overline{\text{ao}}$ 1638 ehe ess a Vinariensi occupirt worden solcher Hunger gewesen, dass die gefangenen im Stockhause einen welcher vor Hunger gestorben wahr, rohe auffrassen die thoten wurden auss der erden auffgegraben, und gegessen 1 Virtheil Khiey galt 132 fl. Vor ein brot und ein mass wein ward ein kostbahrer Demantring gegeben, 1 Virtheill vom lachss galt 10 Rthall., 2 ℔ Rosinist 7 Patzen, 1 Ratte 1 Patzen."

Nach der Einnahme der Stadt machte Bernhard dem Kommandanten Reinach voller Zorn Vorwürfe, dass er die Not bis zu solchem Gipfel hatte steigen lassen. Wie man aus der angeführten Schilderung ersieht, hatte er allen Grund dazu.

Wir finden dann im Manuskript noch einige kurze Verse.

Quam bene conveniunt, et in una sede morantur
Bernhardus Princeps Imperiique comes
Quam male conveniunt, nec in una sede morantur
Imperii caput, et Caesaris hostis atrox

Schliesslich dann noch ein kurzes lateinisches Gedicht, eine Betrachtung über die Einnahme der Stadt, das zugleich einen Beleg bildet für eine andere Art der in den Liedern beliebten Künsteleien, der Wortspiele.

Claudia claudebat, sed non claudebat ubique
Nam sua quae fuerant clausa, supina patent
Si bene clausisses, Bernhardus non potuisset
Solvere sic Rhenum, visere et imperium
Arctius ergo tuam clausuram Claudia claude
Obsint ne porro Saxonis arma tibi

Dass Bernhard von Weimar überhaupt eine beliebte Figur für die aus dem Volke hervorgegangenen Lieder ist, erwähnte ich früher. Wir finden denn auch in unserem Bande einige Lieder über ihn, allerdings lateinische,

Weimarii Ducis Mortalis olim
Nunc immortalis sempiternae
Memoriae,

betitelt:

„Germania Galliae de obitu Weimarii Ducis Elegia“ und dasselbe umgekehrt: „Gallia Germaniae“. Es schliesst mit einer lateinischen Prosabetrachtung, voll von Liebe und Verehrung für den Verstorbenen:

Asta viator et lege, si tamen extinctum Weimarium legere potes et vivere. In sinu Germaniae Matris

occubuit, aut potius in Weimario Germania iacet. Tam charus Galliae fuit, quam invisus Imperio. Hoc quatiebat, illi annitebatur. Capto Bricaco fato concedit, quia in una arce omnes expugnasse visus est. Cumque triumphos urgere ultra non posset, nec vitam voluit promovere. Lecto affixus occumbit, quia via aperta vinci non potuit; sibi ipsi, non sorti cedit, et in suis palmis foeliciter sepelitur, laurum tumulo ingere non cupressum, nec lacrymis sed laudibus prosequere manes. Nil maius toto orbe deprehendes, quam quod brevi urna concluditur. Violenta febri rapitur, qui iure nunquam potuit mori. Pugnando quiescit, et moriendo triumphat. XVIII iulii MDCXXXIX.

Irgend welche Angaben über Herkunft und Verfasser sind nicht gemacht. Es ist aber klar, dass ein Gelehrter der Verfasser ist. Dafür zeugen neben dem guten Latein die schwungvolle, edle Sprache, die teilweise erinnert an die Klagen in der „Vita Heinrici IV."

Man ersieht aus diesem Nachruf, wie sehr damals schon Bernhard, diese am meisten sympathische Heldenfigur aus dem ganzen Kriege, anerkannt wurde, er wird ja fast überschwänglich verehrt. Dabei wird hier sowohl, wie in den beiden vorangegangenen Elegieen mit keinem Worte erwähnt, dass er nicht auf natürliche Weise gestorben wäre, immer wird nur von dem heiligen Fieber gesprochen, das ihn hinweggerissen hatte.

Aber nicht Bernhard von Weimar ist es, mit dem sich unser Sammler am meisten beschäftigt, sondern das ist Wallenstein. Er hat über diesen eine verhaltnismässig grosse Anzahl von Liedern zusammengebracht, die Zeugnis ablegen für das Interesse,

das er diesem grossen Manne und seinem tragischen Geschicke entgegen brachte.

Ich wies im ersten Teil der Arbeit schon darauf hin, dass die Begleitung der Ereignisse im dreissigjährigen Krieg durch historische Lieder eine sehr ungleiche ist. In den ersten Kriegsjahren wurden alle kleinen Vorkommnisse in Liedern besprochen, alle Stimmungen und Stimmungswechsel des Volkes wurden verewigt. Das änderte sich aber; die lange Dauer des Krieges, die Unmasse der Ereignisse, das ewige hin und her Schwanken des Kriegsglückes ermüdete auch die eifrigsten Volksdichter, sodass die poetischen Berichte immer spärlicher fliessen und schliesslich fast ganz versiegen. Nur bei grossen Taten von weltbewegender Bedeutung kommt wieder frischer Fluss in die Dichterei, da treten überall wieder Lieder und Traktate hervor, die allem Volke das Geschehene schilderten und uns zugleich den Beweis liefern, dass die Dichter damals nicht ausgestorben waren, sondern nur auf eine kräftige Anregung warteten, um wieder ans Licht zu treten.

Es kehrt diese Erscheinung ja bei allen langen, sich mühsam dahinschleppenden Kriegern wieder, ich erinnere nur an den Burenkrieg aus unserer Zeit. Was wurden darüber nicht anfänglich für Schilderungen veröffentlicht! Alle Zeitungen und Zeitschriften waren voll von poetischen und prosaischen Erzählungen von Land und Leuten, von Kampfberichten und Verherrlichungen der grossen Volkshelden. All das wurde mit Spannung und Freude bei uns gelesen, doch schliesslich flaute die Begeisterung ab, die Berichte wurden knapper, der Stoff war nicht mehr aktuell, man kam dazu, nur noch die kurzen Telegramme zu lesen, bis wieder eine hervorragende Tat das allgemeine Interesse weckte.

Ähnlich im dreissigjährigen Kriege

Hier war es das Wiederauftreten Wallensteins und sein frühzeitiger tragischer Tod, was die ruhende Litteratur wieder weckte und zu neuer Blüte brachte.

Die Persönlichkeit Wallensteins war nun auch gerade dazu geschaffen. Ihn umgab der Nimbus eines übermenschlichen Wesens. Es war ja kaum glaublich, was dieser Mann geleistet hatte! Er allein hatte zweimal den Kaiser vor dem Untergang gerettet, und nicht nur das, sondern ihn auch wieder gestärkt und gekräftigt, ihn mächtiger gemacht, als er je vorher gewesen war. Die damalige abergläubische Zeitrichtung begnügte sich natürlich nicht mit der reinen Tatsache des Feldherrngenies Wallensteins und seines allumfassenden Geistes, sondern schrieb die kolossalen Erfolge übernatürlicher Beihülfe zu. Bald wurden ihm denn auch derartige Eigenschaften zugeschrieben, er sei unbesiegbar, er sei unverwundbar. Wallenstein gab selbst durch sein Leben diesen Gerüchten stets neuen Stoff. Sein zurückgezogenes, heimliches Wesen, seine eifrige Beschäftigung mit astronomischen und astrologischen Studien erhöhten noch den Zauber des Geheimnisvollen, das ihn umgab. Er traute fest auf die Sterne, sie mussten ihn beistehen! Wer gegen ihn stand, kämpfte nicht mit einem Menschen, sondern mit dämonischen Gewalten. Ein geheimes Grauen vor ihm konnten Freund und Feind nicht verbergen.

Da durcheilte die Welt die Kunde von dem Mord dieses Gewaltigen! Auch hierbei war wieder genug des Geheimnisvollen. Beruhte der vom Kaiser ihm zugeschriebene Verrat auf Tatsachen? Hatte der Kaiser den Mord befohlen? Hatte er nur Kunde davon gehabt, und ihn stillschweigend geduldet? War er gegen sein Wissen und Willen geschehen?

Mit das waren Fragen, die damals die Gemüter stark erregten. Es tritt eine grosse Litteratur zu Tage, die sich um den Tod Wallensteins dreht, und dabei fehlen natürlich auch die historischen Lieder wieder nicht. Naturgemäss zerfallen diese in zwei Gruppen, in für Wallenstein freundliche und in ihm feindliche Lieder — eine laue Mittelstimmung giebt es kaum. Verherrlicht ihn die eine Gruppe masslos, hebt ihn als Helden in den Himmel, so verdammt ihn die andere in den tiefsten Abgrund und überschüttet ihn mit Niederträchtigkeiten und Verläumdungen, stellt ihn sehr gerne in Parallele mit König Herodes, dem ihm „in Schandtaten Ebenbürtigen“ *

Den Wechsel dieser in den Liedern zum Ausdruck kommenden Anschauung über Wallenstein darzustellen, wäre Stoff genug zu einer eigenen Arbeit.

Hier handelt es sich nur um die im Manuskriptenband sich findenden Wallensteinlieder. Es sind das, wie gesagt, eine ganze Reihe, aber leider nur lateinische, entsprechend dem ganzen Charakter des Sammlers.

Es mögen hier zunächst drei zusammenhängende Lieder folgen, voll von der höchsten Bewunderung für den Heros Wallenstein, verfasst von einem Florentiner:

Epitaphium Ducis Fridlandij
ab Illustrissimo Giulio Strozza Florentino positum

I.

Viator, quisquis es, siste pedem
Audi casum inauditum, et commiseratione dignum
FRIDLANUS HEROS
Virtute, prudentia fide sua diadema cadens
Bis in Caesaris capite confirmavit,

*) (Opel 308.)

Remque consilio, et opera restituit,
Sed heu! quam refert ille gratiam
Virtus invidia, prudentia fraude,
Fides perfidia compensatur.
Tandem Hispanicae libidini expositus
Novo ingratitudinis exemplo
Caesare connivente misere trucidatur, occumbit,
Vitam et bona Sicariorum rapinam famam aeternitati
consecrat
Nunc corpus quiescit,
Consolatur animam in innocentia sua
Pro vindicta iustum vindicem implorans
Vale, abi, et disce
Austriacam fugere crudelitatem!

II.

Caesarem cadentem erexit Valstein:
Caesar erectus prosternit Valstein,
Quem in adversis socium habuit
In prosperis servum non sustinet,
Voluit perdere, quem non potuit remunerare
Nimium meritum odium peperit;
Dum victorias aliis parat
Invidiam sibi struxit
Gloriam dedit Imperio,
Imperium ipsi ruinam
Vitam, opes, amicos pro Caesare toties exposuit,
Vitam, opes, amicos Caesar semel abstulit,
Vita cessat, Fama durat

Quis nescit, eius virtute partum, auctum, firmatum
Imperium?
Nihil aliud injustum fecisti,
Nisi
Quod ingrato nimium fideliter inservivisti

III.

Inserito oculos, mentem inserito
Miles, Viator, quisquis esto,
In Principem ac Ducem Valstein
Hostiles antea phalanges saepius prosternentem,
Innumeras Civitates, Provincias
Gentes, totam fere Germaniam
Trajectis usque ad Balticum mare armatis copiis
Caesareae ditioni restituentem,
Mox Vandalo
Gustavo illo Magno sublato
(Orbis terrae miraculum dixisti)
Imperium ipsum Ferdinando firmantem,
Postremo certam incerti criminis poenam dira morte
persolventem
Numquam satis fidam potentiam, ubi nimiam cernimus
Audio te dictitantem
Ah secula!

Also ständig der Hinweis auf die Grösse des Helden und seine Verdienste um Kaiser und Reich, untermischt mit der Klage wie übel ist ihm dafür gedankt worden! Untreue erntet er für seine Treue; der zweimal von ihm aus dem Staube hervorgezogene Kaiser stösst ihn dafür jetzt in den Staub. Ruhm giebt er dem Kaiser, der Kaiser stürzt ihn dafür in den Ruin

Vale, abi, et disce
Austriacam fugere crudelitatem

Ein bitterer Ausspruch, nicht schmeichelhaft für das Haus Österreich.

Ah secula! Welch eine Zeit! Wo ein solcher Held, der ebenbürtige Gegner des grossen Gustav Adolph, der Wiederaufrichter des Kaiserstuhles, diese Verdienste heimgezahlt erhält durch seinen blutigen Mord, nur auf höchst zweifelhafte Anschuldigungen hin.

Der als Dichter genannte Julius Strozzi ist wohl ein um 1645 lebender Poet aus Florenz, der Verfasser des Buches „il Romolo e' l' Remo".

Das zweite dieser Lieder ist uns auch aus einer anderen Quelle bekannt, wir haben es noch überliefert in dem „Itinerarium" des Thomas Carve, einem Buche, über das weiter unten noch zu sprechen sein wird. In ihm findet sich im Kapitel XII eine ganze Collection von Wallensteinelogieen, unter ihnen unser Lied. Es steht da unter der Überschrift „Ex Gallia Haec prodierunt", repräsentiert aber nicht das ganze dort abgedruckte Lied, sondern nur den zweiten Teil davon. Der Abweichungen von unserer Handschrift und jenem Texte sind nicht viele: „Valstein" für „Wallenstein", „quem in adversis" etc für qui in adversis", „remunerare" für „remunerari", für „dum victoriam aliis parat;" „ipsi ruinam" für „sibi ruinam", „eius virtute partum imperium" für „tua virtute", „inservivisti" für servivisti". Das sind also alles nur stilistische Abweichungen, inhaltlich wird dadurch nichts geändert. Das Verhältnis des Liedes hier im Manuskriptenband zu dem im „Itinerar" ist nicht ganz klar. Während, worauf wir weiter unten noch zu sprechen kommen, die andern aus dem „Itinerar" stammenden Lieder wortgetreu abgeschrieben sind, finden wir hier doch immerhin eine ganze

Anzahl von Unterschieden. Dort finden wir ein langes Lied, hier nur einen Auszug daraus. Dort steht es nur mit der kurzen Angabe von Gaillen als Herkunft, hier ist genau der Dichter bezeichnet. Dort steht es vereinzelt, hier als zweites von drei Liedern desselben Verfassers, also in genauem Zusammenhang. In unserm Bande erfolgt die Abschrift dieses Liedes nicht in Zusammenhang mit den aus dem Itinerar abgeschriebenen Liedern, sondern hier stehen nur die Anfangszeilen, dann folgt eine Verweisung auf die Lieder des Strozzi. Also müssen wohl diese dem Abschreiber früher vorgelegen haben, als das „Itinerar", denn sonst hätte er doch sicher in fortlaufender Reihe es aus diesem mit übernommen, und bei den Liedern des Strozzi die Hinweisung darauf gemacht, zumal er es dort vollständiger hatte. So führt er hier nur die Zeilen an, die er bei Strozzi nicht fand und verweist für den Schluss auf diesen.

Die nun folgende Gruppe von Liedern ist vollständig aus dem „Itinerar" entnommen. Wir finden neben ihnen folgende Bemerkung an den Rand geschrieben: Itinerarium R D Thomae Carvae Tripperariensis, Sacellani maioris in fortissima juxta et nobilissima Legione Strenuissimi Duc. Colonelli D Walteri Deveroux sub Sac Caes. Maj stipendia merentis cum historia facti Butleri, Gordonis, Lesly et aliorum. Moguntiae imprimebat Nicolaus Heyll 1639

Ex hoc libello cap XII haec collegi elogia" Das ist also das bekannte, oben schon mehrfach erwähnte Buch des Thomas Carve: „Itinerarium cum historia facti Butleri, Gordon, Lesly et aliorum", Mainz 1639.[*]

*) (Neuer Abdruck dieser ersten Ausgabe Halle 1885 in „Materialien zur neueren Geschichte V und VI" Vergl. dazu F Frenzel Das Itinerarium des Thomas Carve. Ein Beitrag zur Kritik der Quellen des 30jährigen Krieges. Hallenser Dissert. 1887.)

Thomas Carve, ein irischer Mönch kam zu Beginn des Krieges nach Deutschland, war lange Zeit Begleiter Buttlers, dann Feldgeistlicher, schliesslich Generalkaplan. In all diesen Stellungen stand er mitten in den Ereignissen drin und giebt uns in seinem „Itinerar" sehr beachtenswerte Beiträge zur Zeitgeschichte. Ausführliches über sein Leben und seine Charakteristik siehe bei Frenzel.

Das 12. Kapitel seines „Itinerars" mit der Überschrift „De Elogijs Wallensteinio a morte variis in locis pro cujusque affecto positis" bringt also eine ganze Sammlung von Wallensteinelogieen, die unser Sammler meist wortgetreu abgeschrieben hat. Die wenigen Änderungen, die wir konstatieren müssen, beruhen lediglich auf Schreibfehlern. Es hat deshalb keinen Zweck hier näher darauf einzugehen, Interessenten können die Lieder bei Carve nachlesen.[*]

Bei den andern, folgenden Liedern unseres Bandes war es mir, trotz allem Suchen, nicht möglich, eine Quelle nachzuweisen. Ich bin deshalb woh' zu der Annahme berechtigt, dass wir sie noch nicht gedruckt kennen, und setze sie deshalb hier her.

Das nächste Lied über Wallenstein aus unserem Bande bedient sich der beliebten mythologischen Einkleidung, es berichtet ein Gespräch Apollos mit den neun Musen auf dem Parnass, das Merkurius, der Götterbote, in Germanien wiedererzählt hat.

Das Zusammenbringen des römischen Gottes Merkur mit der griechischen Götterwelt des Parnass dürfen wir dem Dichter nicht zu schwer anrechnen, wir haben ja im ersten Teil der Arbeit schon gesehen, welche unglaubliche Verwirrung damals bei den Dichtern über die verschiedenen Mythologieen herrschte.

*) (Carve, Neudruck in den Malerfatten 62 ff)

Apollo, Jovis et Latonae filius, in pernasso residens, et longe lateque imperans, cum a Mercurio intellexisset 25 Februarij 1634 obitum Alberti von Wallenstein, haec sequentia ἀναγράμματα per eundem Deorum Nuncium in Germaniam misit.

I. Apollo

Albertus von Wallenstein

ἀναγραμ.

Tu Vere Bestia Nonne Ululas?
Semper in ore luit nomen tibi, Bestia, Daemon,
Vera es in inferno bestia, nonne ululas!

II. Clio

En Nubo Tantalus Ille Verus
Albertus nubit, dum sceptra Bohemica quaerit,
E manibus fugiunt, Tantale, sceptra tibi

III. Melpomene

Asine Tu Non Rebellas Vultu
Vulpinas vestes sex annis sumsit Asellus.
Ast in fine furit proh! Leopardus amens

IV. Thalia

Albertus Natione Nullus, VE.
Albertus multas rexit terrasque hominesque,
Cui modo, vae, nullus restat in orbe locus

V. Euterpe

Anne Vere Belial? Stultus
Stulte quid insanis? cum cornua tollis acuta
An non tu vere Belial? orcus atrox

VI. Therpsichore

O Alberte Nullus Annus Vitae

Aeternae Vitae nullus tibi mensis et annus
O Alberte magis, restat ab atra lues.

VII Erato

En Canis, Tu Bellua Tu Nero
En canis Aesopi, qui perdit utramque fenestram,
Et quod habet perdit. quod petit, haut capiet

VIII Calliope

En Nero Tu Canis, Tu Bellua.
Ut Nero crudelis, qui Romam perdidit olim
Sic Romanorum perdere regna cupis.

IX Urania

Ut Nero, Tu Bellua, En Canis
Unam combussit Romam Nero pessimus urbem,
Tu mage crudelis perdere cuncta cupis

X Polyhymnia

En Bellua Tu Canis, Tu Nero
Bellua dira nimis dentes extenderat ut sus,
Ex bellona ferox, bestia sanguinea

Epitaphi

Hic jacet Albertus, cum quo Fortuna cucurrit,
De parvo magnus, maximus, inde nihil

Es ist uns dies Gespräch zugleich wieder ein Beispiel der damals herrschenden Masslosigkeit im Schelten Die rüden Grobheiten, mit denen der Gemordete überschüttet wird, dokumentiren recht deutlich den Hass der kleinen Geister gegen jenen Gewaltigen Im Leben konnten sie ihm nichts anhaben, nun dürfen sie ihn ungestraft bespeien und seine hehre Gestalt und seinen Namen besudeln Nero, im Mittelalter der typische Vertreter des blutgierigen Tyrannen und Leuteschinders, wird als nicht so schlimm hingestellt, wie Wallenstein Jener richtete ja nur die Stadt Rom

selbst zu Grunde, er aber sann auf den Untergang aller romischen Reiche er ist noch blutgieriger und will alles verderben! Wie masslos muss der Hass der Kaiserlichen gegen den gewesen sein, der so kurze Zeit vorher den Kaiser zweimal vom Untergang gerettet hatte!

Verfasser und Herkunft ist bei diesem Liede nicht genannt. Bei der Internationalität der lateinischen Sprache und des Stils ist es auch nicht möglich, irgend sichere Schlüsse zu ziehen, wir müssen uns hier, wie so oft, mit der Tatsache begnügen, dass der Verfasser ein Gelehrter war; dafür zeugen das gekünstelte Latein sowie die gelehrten Reminiscenzen aus Göttersage und Geschichte.

Ein anderer Nachruf:

Ad Albertum Fridlandiae Ducem,
aegrae interempto XVI Febr. St. vet Anno
DUX FRIDLanDIae VVLneratVs perIIt
Tu qui gaudebas aliorum sanguine fuso,
Nunc gaudet fuso sanguine quisque tuo

Albertus: Jussit ut Albertus multos laqueo, ense necari
Sic mucrone ensis rursus et ipse perit
Dux: Ante Duces belli gladio percussit inique,
Nunc ictu triplici Dux Generalis obit
Fridlandiae: A ditione sua gerit almae nomina pacis
Pax exosa illi semper at ipsa fuit
Megapoli electus: Meglaburgiaeus quoque Dux a Caesare factus,
Gustavi Regis pulsus at inde manu
Mala Bestia: Cui nil dum vixit, nisi Bestia semper in ore,
Ferro, mactatus Bestia ut, ille cadit

Podagricus curatur: Tollere quam possunt medicamina nulla, Podagram
Sectio venarum, sustulit una statim

Was die Datierung des Liedes anbetrifft, so haben wir zu bemerken, dass hier noch nach dem Kalender alten Stils gerechnet ist. Wallenstein wurde gemordet am 25. Februar des Jahres 1634, während hier noch der 16. Februar angegeben ist. Ganz richtig wäre das auch nicht, da Wallenstein nach dem alten Stil am 14. Februar gemordet ist. Zu erklären ist dies Versehen wohl durch einen Schreibfehler, der Abschreiber schrieb XVI für XIV, was sehr leicht denkbar ist, da die beiden Zahlen mit genau den gleichen Zeichen geschrieben werden. Die Gregorianische Kalenderreform war ja schon im Jahre 1582 eingeführt, wo nach dem 4. Oktober sogleich der 15. gezählt wurde, aber wir finden auch noch weit später Zahlungen nach dem alten Stil, meist dann allerdings wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, so auch hier durch das nebengeschriebene St. vet.=stylo vetere.

Die glatten lateinischen Verse zeigen uns, dass der Verfasser ein gebildeter Mann war, und zwar aus der Wallenstein feindlichen Partei. Sein Name wird uns genannt: Johannes Wagener aus Schlesien.

Inhaltlich ist nicht viel darüber zu sagen. Vor allzu masslosen Schimpfereien hält der Verfasser sich fern, verfährt aber auch nicht gerade glimpflich mit dem Gemordeten. „Jeder freut sich darüber, dass nun auch dein Blut geflossen ist", „hingeschlachtet wie ein wildes Tier ist er gefallen".

Auffallend ist die lateinische Form, Me-Glaburgaeus Dux"= Herzog von Mecklenburg. Gewöhnlich wird die Übertragung des Wortes Mecklenburg auch in lateinischen Schriften mit Hilfe der griechischen Sprache gegeben, wie wir es ja auch im selben

Gedicht in derselben Zeile finden. „Megapoli electus“ in unserer Form haben wir also einfach das deutsche Wort mit lateinischer Orthographie und lateinischer Endung, wie es dem Verfasser in seinen Vers passte.

Ebenfalls von gegnerischer Seite stammt der folgende Nachruf Wallensteins.

Epitaphium Wallensteinij

Lector

Funestissimum Proditoris exitum cognosce,
et sceluc disce odisse
Albertus de Walstein, Fridlandiae Dux,
hoc situs est tumulo
Fortuna ad contentionem potentiae visa est voluisse
illum exornare
Sed vitium pari semper industria loedavit,
Militiae nomen cum dedisset, brevi errore hominum ad
fastigium venit,
Caesariani militis renunciatus imperator
Summam armorum nactus potestatem ausus est tentare,
quantum posset armatum scelus nocere
Irae impotens aliquot millia hominum carnificis manu
sustulit,
laqueo ipse dignissimus
Avarus ne dicam an Progigus!
Gregario militi stipendia saepe subduxit, ellusa
in eos pecunia, quos scelere emit Patronos
alienae gloriae invidus
Fortissimos duces suos iussit in castris plerumque
oclari,

ne damnarent in campo imperatoris inertiam,
Hosti aut timidus aut perfidus cum parceret.
Crudelis amicorum bona
militum rapinae subiecit.
Diu visus est dubitare, Numine an astris humana
regerentur,
Tandem maluit ab astris, quam a Numine felicitatem
sibi polliceri.
Quod sequitur
Nec mihi scribere, nec tibi legere sine horrore licet.
A FERDINANDO II Caesare
Eo honorum et opum evectus, quo nec impudentis
militis vota adspirassent,
Ter perfidus, ter ingratus,
Et in Dominum et in Auctorem tantae dignitatis suae
inaudito proditionis exemplo
conspiravit.
Multis verbis explicanda non est, quae ne quidem
est cogitanda.
Hoc suo
Benefactori optimo, vitam ac prolem,
Principi dignissimo, Sceptrum et Coronam,
Mirmillo saevus abstulisset,
Si tanta fuisset in milite improbitas, quanta fuit in
imperatore perfidia.
Proditorem nemo unquam vel malus amavit,
Vix aliquis dimisit impunitatem, punire si potuit.
Turpissimo in facinore ab universo exercitu destitutus
Summis Ducibus de Proditione apud Caesarem postulatus
Tandem

Lectissimorum militum armis confossus,
Tentati facinoris dedit poenas,
Quas tum melius infami carnificis manu luisset
Pene dixerim nefas esse, honesta illum manu occumbere,
Quem inhoneste vivere non puduit.
Natus in arce Nachot salutis ão 1585, die 14 Septemb
Sub Auroram,
Egrae desiit vivere 24 Feb. ão aetatis 51
Sub noctem
Lector
Si populis praees, disce hoc exemplo, neminem eo extollere,
Unde capiti immineat tuo
Si Principi subes, cave ne potentia fretus vel gratia, ea meditere, quae luas
Nec Principi tutum esse, habere quem timeat,
Nec servo, potentiae fidere, qua possit exui.

Viele Abkürzungen erschweren die Wiedergabe des Schriftstückes. Die Handschrift ist sehr zierlich, aber nicht leicht lesbar. Herkunft ist unbekannt. Verfasser ist nicht genannt, wir können nur das eine wieder sagen, dass er ein gebildeter, gottgläubiger Mann war, wahrscheinlich haben wir ihn also in der Reihe der Geistlichen zu suchen. Er wendet sich mit Schauern ab von dem Glauben Wallensteins an den Einfluss der Sterne: „Lange schien er zu zweifeln, ob Gott oder die Sterne die Menschheit lenkten; schliesslich wollte er lieber das Glück, das die Sterne ihm darboten, als das von Gott stammende. Die Folgen darf ich hier nicht hinschreiben, und du darfst sie ohne Schauern nicht lesen".

Überhaupt ist der Verfasser sehr gegen Wallenstein eingenommen. Er nennt ihn undankbar, der Kaiser habe ihn zu einer Höhe erhoben, zu der sonst ein Soldat nicht gelange, und gegen diesen seinen Wohltäter habe er dann hochverräterisch conspiriert. Kein Wort aber davon, dass er den Kaiser gerettet hat, dass der Kaiser seine jetzt wieder glänzende Stellung, ja seine ganze Existenz diesem „Verräter" zu danken hat! Wir haben hier inhaltlich das Gegenteil von unserm ersten Wallensteinlied. Dort die Klage: Was hat Wallenstein nicht alles für den Kaiser getan, und wie ist ihm dafür gelohnt worden? Hier dagegen heisst es: Wie undankbar ist doch Wallenstein, der doch alles, was er grosses ist, nur der Huld und Gnade des Kaisers zu verdanken hat! Ein Zeichen, wie verschieden je nach der Parteistellung, man das Verhältnis der beiden auffassen konnte. Und nun: Was sollen wir von dem Verfasser, der doch offenkundig ein gelehrter und gebildeter Mann ist, halten, der sich zu Schmähungen und Schimpfereien hinreissen lässt, wie sie uns hier begegnen, der es bedauert, dass dieser Mann durch auserwählte Soldaten gestraft sei, statt durch die ehrlose und entehrende Hand des Henkers zu fallen!

„Pene dixerim nefas esse, honesta illum manu occumbere, quem inhoneste vivere non puduit."

Die Nutzanwendung bringt rein macchiavellische Ratschläge: Lass als Volksbeherrscher keinen so gross werden, dass er dich selbst bedräuen kann. Als Untertan eines Fürsten hüte dich, dass du nicht auf Macht oder Gunst vertrauend darauf sinnst, was du doch büssen musst. Für einen Fürsten ist es immer misslich, wenn er jemand fürchten muss, und für den Untergebenen, einer Macht zu vertrauen, welcher er beraubt werden kann!

Es bedarf noch eines kurzen Hinweises auf die merkwürdige Angabe des Jahres 51 als Todesjahr Wallensteins. Wahrscheinlich haben wir es hier nur mit einem Schreibfehler zu tun, einem Fehler aber der vielleicht einen Schluss gestattet auf die Abfassungszeit des Gedichtes. Denn bei Verschreibungen von Jahreszahlen ist es das häufigste und natürlichste, dass man die laufende Jahreszahl anstatt der verlangten schreibt. Das würde also darauf hinweisen, dass unser Lied 1651 geschrieben wurde. Das ist ja nun an und für sich spät für einen Nachruf. Wenn man aber bedenkt, wie beliebt diese Dichtungsart damals war, und wie andererseits gerade Wallensteins machtvolle Persönlichkeit zur dichterischen Behandlung reizte, ist es nicht weiter verwunderlich, dass wir 17 Jahre nach seinem Tode noch ein Epitaph auf ihn finden.

Fridlandicum Funus. Funus. Albertus ex antiqua et generosa Walstainiorum familia natus, indole egregia, et solerti iudicio a natura donatus, in literarum cultura sufficienter a puero formatus. Quos excellentes dotes abusione mature corrumpit per superbiam, simulationem et saevitiam dirigente has animo in religione Catholica frigido vario nullo.

Militae castra vir factus, aspirante fortuna secutus
Divo Ferdinando II Imperatori in bello contra
Venetos ex fide servivit, sed tenuiori sorte.
Post pro Statibus Moraviae per ambitionem altius
Surgens contra naturalem suum Dominum stetit.
Ab istis tandem ad hunc sana sed instabili mente
Rediit, cui per aliquot annos fidem servare
visus est.

Inde

Generalis Dux pro Imperatore adversus Daniae Regem
cum alijs feliciter pugnavit
Brabeia itaque tulit honorifica, Principis, Ducis
titulo hereditario ab Imperatore insignitus,
Ducatus, Principatus, Regiones beneficio Imperatoriae
majestatis obtinuit
Generalissimus universae militiae Caesareae
Capitaneus
renunciatur, in hoc munere sublimi pro fide
perfidiam,
pro severitate truculentiam, pro obsequio contumaciam,
praefracto et obstinato animo adsumsit

In summam Majestatem perduellis, in superiores alios invidus, in aequales contemptor, in minores crudelis extitit, ita

Honorem quem nactus, Principatus, quos
acquisivit,
gratiam, in qua apud Imperatorem floruit
Malevolendi, peius machinandi, profligatissime
faciendi vitio in se ipso labefactare coepit
Universum exercitum fictis suadelis, falsis sutelis,
vafris technis ad defectionem, sed frustra,
sollicitavit
Nam militum animos in Ilde continuit unica
Caesareae majestatis vulgata monitio

Ita aeterni Numinis providentia astutae huius bestiae machinationes adversum serenissimam Domum

Austriacam coeptas, in proprium caput retulit.

Nam tot grandium et gravium facinorum reus,
qui terror multus increbuit, ab omnibus, excepta
complicum capitalium turba, desertus conscientiae
pessimae furijs actus, Leoninam, quam praetulit,
audaciam, in leporinam commutavit fugam.

Aegrae, quod oppidum diverticulum, et latibulum
quaesivit, dum hostes socios adscitos aegre et
trepidanter moratur, poenas luit commeritas
a strenua confossus milite, misere et aeternum
perijt, et in hoc ipso actionum suarum nefandarum
decursu et fine

Animam, vitam, et honores, bonaque uno simul momento
perdidit

Cuius damnata memoria emortualis facta, perpetua
oblivione sepelietur, nunquam, nisi cum sceleris
atrocissimi horrenda execratione, amplius innotescet

Der Verfasser ist also unserm Wallenstein nicht ohne weiteres und von vornherein feindlich gesinnt gewesen, sondern das ist er erst geworden, als jener seine von Natur guten, ja hervorragenden Gaben übel anwendete nach einer Richtung hin, die dem Verfasser nicht passte. Er lässt seinen Anlagen erst volle Gerechtigkeit widerfahren, und schilt dann, dass er sie durch eigene Schuld verderbt habe.

Zuerst diente er treu seinem Herrn, dem „göttlichen Kaiser Ferdinand II" gegen Zeneler, dann stand er allerdings kurze Zeit gegen ihn im Kampf für die Mährischen Staaten,[7] dann

[7]) (Ich glaube, dass das „pro Statibus Moraviae" so übersetzt werden muss Es wäre das ja allerdings ganz barbarisches Latein, wie wir es eigentlich fur jene Zeit kaum annehmen können, aber ich glaube nicht, dass es hier eine andere Übersetzung dafur giebt)

aber kehrte er doch wieder zu ihm zurück und diente ihm treu einige Jahre hindurch. Und wieviel Ehren sind ihm in dieser Zeit zuteil geworden! Er wurde ernannt zum Generalissimus, zum Fürst, ja zum erblichen Herzog. Er aber lohnte die ihm erwiesene Treue mit Untreue, zeigte sich gegen den Kaiser von feindlicher Gesinnung, neidisch gegen die anderen höher Stehenden, verachtete die ihm Gleichstehenden, gegen niedriger Gestellte war er grausam. So machte er selber seine Stellung wanken, ja er ging soweit, das Heer durch falsche Vorspiegelungen zum Abfall zu reizen; aber vergebens, denn die Soldaten hielt das Wort des Kaisers zurück. So wandte die Hand der Vorsehung die Machinationen, die diese Bestie gegen seinen eigenen Lehren Herrn begonnen hatte, gegen sein eigenes Haupt zurück. Denn von allen verlassen, verwandelte er jetzt seinen zur Schau getragenen Löwenmut in schimpfliche Hasen Flucht. Bald erhielt er auch seine verdiente Strafe, er starb, durchbohrt von der Lanze eines Soldaten, und verlor in einem Augenblick seinen Geist, sein Leben, seine Würden und Güter.

Sein verdammenswürdiges Andenken möge ausgelöscht sein, untergehen in ewiger Vergessenheit, und nie mehr genannt werden, ausser in Zusammenhang mit den allerschimpflichsten Taten!

Also auch hier wieder, wie in den andern Epitaphien, ein Geschimpfe über den Toten, das das Maass des Gewohnlichen übersteigt. Man merkt den Verfassern so recht an, mit welcher Freude sie ihrem Hasse jetzt freien Lauf lassen können, während seiner Lebzeit haben sie sich doch vor seiner Macht und seinem Ansehen gescheut, jetzt können sie unbeschadet ihrer Sicherheit ihn schmähen. Auch hier der Hinweis auf den Mörder, den entschlossenen Soldaten, aus dessen kurzer Erwähnung man doch schon herausmerkt, dass er nach Ansicht des Verfassers Grund

hätte stolz zu sein auf seine Tat. Allerdings geht die Roheit nicht so weit, wie im zuletzt erwähnten Gedicht, wo es ja heisst, ein ehrlicher Soldat sei eigentlich zu schade dazu, diesen Menschen umzubringen.

Zum Schluss dann der fromme Wunsch, dass die Spur von seinen Erdentagen völlig verschwinden möge.

Die Form des Liedes ist sehr frei, prosaische und poetische Reihen lösen sich ab, die poetischen meist auch in ganz freien Rythmen.

Über Herkunft und Verfasser ist nichts gesagt.

Das Lied erinnert übrigens mehrfach an ein bei Opel-Cohn[8] abgedrucktes, die

„Neue wallensteinische Grabschrift“[9]

Hic liegt der Wallnstein ohne Fried,
Des Reichs ein Fürst und doch kein Glied,
War ohne Schiff ein Admiral,
Und ohne Schlacht ein General,
Ein Landsass in dem Herzogsstand
Im Kopf ein Herr in keinem Land
Gut römisch und ein Mameluck,
Aufrichtig voll der Untreu Stuck,
Mit Krieg im Sinn ein Friedenmann,
Von süssen Worten ein Tyrann,
Wollt endlich mehr als Kaiser sein,
Büsst drüber mit einander ein
Leib, Ehr, Gut last Seel darzu —
Ei secht doch, was die Ehrsucht thu! —

[8]) (Opel 346.)
[9]) (Handschrift in der Waisenhaus-Bibliothek zu Halle.)

Die Übereinstimmungen sind ja nur geringfügig,[10] so dass man nicht sagen kann, ob die beiden Lieder in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen, und wie dies beschaffen sein sollte.

Hiermit müssen wir die Reihe der Nachrufe für Wallenstein abschliessen; die sich in unserm Manuskriptenband noch vorfindenden, sind alle aus Zarve entlehnt.

Ist es auch nichts wesentlich Neues, was wir durch ihre Kenntnis gewonnen haben, so haben wir doch einen Einblick bekommen, wie der Parteien Hass und Gunst über Wallenstein dachte und urteilte, wie er hoch erhoben, wie er andererseits mit rohen Schmähungen überschüttet wurde. Jedenfalls war sein Mord auch in litterarischer Beziehung — wenn es überhaupt gestattet ist, bei einem solchen Ereignis auf solche Begleiterscheinungen aufmerksam zu machen — von hervorragender Bedeutung, da er die fast schlummernde Kriegsdichtung wieder weckte, da das Volk dadurch wieder zur geistigen Anteilnahme an den politischen und kriegerischen Ereignissen gebracht wurde. Eine Anregung freilich, die nicht gar lange anhielt.

Im Anschluss an alle diese Wallenstein-Epithaphieen will ich aus unserm Manuskriptenbande noch einige andere Epitaphien bringen, auch über Helden aus der Zeit des grossen Krieges.

Zunächst eins über Ernst von Mansfeld, den kühnsten Parteigänger des Krieges.

Ad Famam

Eia age, Dea Pennigera! quate alas, sume tubam, nec patere Mortem de Martis filio triumphare! Heroum

---

[10]) (pro fide perfidiam adsumsit — aufrichtig voll der Untreu Stück, animam, vitam, et honores bonaque uno simul momento perdidit — Büsst darüber mit einander ein — Leib, Ehr, Gut, fast Seel darzu.)

animas non absorbet Lethe, nec illorum cineres ita claudit urna, ut pereat memoria; Fac sciat unus et alter polus, quantum instar in illa anima, quae Racoviam ignobilem Bosniae pagum, immortalitate donavit! Nobilitat oppida Principum Mors aeque ac ortus et quamvis ingrata patria non habeat ossa, redde tu orbi (quod debetur) Virtutum et Rerum Bene Gestarum, Gloriosam Memoriam Si te tacente, nesciant Posteri, quam fideliter Frederico Regi inservierit, quam viriliter Tonantis Caesaris fulmina percusserit, quam caute vulpinas Bavari astutias eluserit, quam feliciter Francckendaliam, Hagenoviam et Burgam ad Ronam ab obsidionibus liberaverit, quam gloriose de Leopoldo fugato, de Tillio victo, de Cordubensi profligato triumphaverit, Actum est de Tua Fama! Tace, (si audes), quantum Anglis charus, Gallis acceptus, Venetis gratus, Sabaudis dilectus, Amicis omnibus in delicis, Inimicis formidabilis, nunquam victus, nisi proditus, Ingenio quantum Ferro potens, et si taces, in aeternum infamis esto!

Haec si tu fusius Tua Sonora Buccina orbi Fideliter propalabis, non de Te prius, quam de Illo Triumphabit Aeternitas

I. F. R C R V.

Honoribus et Manibus Mansfeldicis sacrum

Auf, auf, du beflügelte Göttin, schüttle dein Gefieder, nimm die Tuba, und dulde nicht, dass der Tod über den Sohn des Mars triumphirt Der Tod ebenso wie die Geburt von

Fürsten adelt eine Stadt, so hat Mansfelds Tod den racovischen Gau in Bosnien berühmt gemacht.[17]

Sein Nachruf ist in sehr freundlichem Sinne geschrieben, es wird eifrig seine Treue gegen König Friedrich betont. Es wird darauf hingewiesen, wie er mannhaft dem Kaiser widerstand, wie er der Pfiffigkeit des Bayern spottete. Auch seine Kriegstaten werden erwähnt, wie er Frankenthal und Hagenau von der Belagerung befreite[18], wie er über Leopold triumphierte, über Tilly und Don Gongalez De Cordoba, den Spanier. Deshalb schätzten ihn auch die Engländer, die Franzosen, die Veneter und die Bewohner von Savoyen; bei allen Freunden war er sehr beliebt, seinen Feinden furchtbar, nur durch Verrat besiegt, mächtig ebenso durch seinen Geist, wie durch sein Schwert. Wer das zu verschweigen wagt, der soll für immer verflucht sein!

Ernst von Mansfeld war gewiss ein Abenteurer, man hat ihn wohl den Reichsbandlten genannt. Es muss ein sehr guter Freund und Verehrer gewesen sein, der einen solchen überschwänglichen Nachruf auf ihn schrieb. Alle guten Seiten, alle Erfolge und rühmlichen Taten werden hervorgehoben. Dass Mansfeld aber, dem Charakter der Zeit entsprechend, ein ziemlich rauher Bursche war, dass er neben den aufgezählten Erfolgen eine ganze Reihe Missgriffe und Unglücksfälle zu verzeichnen hat, das alles wird nicht erwähnt. Wer der Verfasser dieses

[17]) (Mansfeld wurde vom Tode ereilt auf dem Marsche von Ungarn nach Venedig in dem bosnischen Dorfe Radkowitza, bei Sarajewo, er wurde begraben zu Spalato)

[18]) (Nicht deuten konnte ich das „Burgam ad Ronam“ „Ronam“ ist wohl sicher ein blosser Schreibfehler für „Renum“ Aber eine Stadt Burg am Rhein giebt es nicht gemeint ist wohl irgend eine Burg ein festes Schloss, derer es dort ja viele gibt

Lobliedes war und woher er stammte, das wissen wir nicht. Das Hervorheben der immerhin unbedeutenden Ereignisse von Franckenthal und Hagenau, dem gegenüber steht die Verschweigung von anderen, viel wichtigeren Ereignissen — die Schlacht von Wiesbach ist garnicht genannt, nur kurz angedeutet durch das „Tilio victo" — lässt darauf schliessen, dass der Verfasser mit jenen beiden Städten etwas zu tun gehabt habe, dass er aus der Gegend stamme.

Wenden wir uns weiter einem andern Epitaph zu, das dem Herzog Johann Ernst I. von Sachsen-Weimar [19] gewidmet ist:

Rutae Constantis
decus immortale
Jesu Evangelij
defensor strenuus
Sapienter
et
constanter.

Johannes Ernestus Junior, Dux Saxoniae, Juliae Cliviae et Montium etc, Vice Magister Balivae Ordinis Equitum Teutonicorum in Thuringia: avita electorali stirpe progenitus, Johannis Ducis filius XI fratrum primogenitus, Christiano IV Danorum Regi charissimus, huiusque copiarum Dux Generalis, non sibi, sed patriae, religioni et gloriae ingenti Altenburgi Mysorum nono Calend. Februar. Aō Chr. MDXCIIII natus: indolis et ingenij dotibus celsissimus, pietatis

[19]) (21. II. 1594 in Altenburg geb. 4. XII. 1626 im Lager von St. Martin gest.)

rectique cultor integerrimus, Evangelicae veritatis defensor constantissimus, virtutum decus illustrissimum, domi forisque Heros magnanimus, animo sapiens, manu promptus, castitatis amantissimus, omnibus admirabilis, bonis clemens, munere magnificus, afflictis mansuetus, auxilio praesens, victis mitis, hostibus formidabilis praecipuis in Europa perlustratis provinciis, rebusque in Bohemia, superiore Germania, Belgio, inferiore Saxonia, Silesia, Hungaria, septennis fortiter gestis, victus non telo hostili, nec animo, sed morbo exitiali heu praepropere praeventus in Christo pie denatus Sancti Martini Superioris Hungariae oppido, suae veritatis memoriam aeviternam, et desideria gloriosissima relinquens, sepultura haereditaria magnificentissime ornatus, vultus sui placidissimi pigmenta humanis excedens inter caelestes corona ornatus immarcessibili, triumphos nunc agens sempiternos tibi commonstrat.

Mense, die, hora:

Lux ubi nonarum iam pridie ab axe Decembris,
Hora octava, Dux inclyte, fulsit, obis.

Anno

Ian Erneste, DeCor RVtae, pietatis aMator,
VirtVtis non par (en!) stat in orbe tVae.

Johann Ernst I., Herzog von Sachsen-Weimar, widmete beim Ausbruch des 30jahr. Krieges seine Dienste dem Böhmenkönig, den er auch nach der Schlacht am weissen Berge nicht verliess. Wurde Rittmeister in niederländischen Diensten. Dann im Heer Christians von Braunschweig, dann seit 1625 Christians von Dänemark. Kämpfte im Verein mit Ernst von Mansfeld in den kaiserlichen Erblanden. Schlug sich schliesslich durch

Sachsen und Schlesien nach Ungarn durch und starb im Lager von St. Martin.

Also auch ein ziemlich bewegtes abenteuerliches Leben!

An ihn ist das hier wieder gegebene Epitaph gerichtet. Der Verfasser ist ihm sehr freundschaftlich gesinnt. Nach längerer Aufführung seines Standes, seiner Ämter und Würden bringt er eine Charakterschilderung von ihm, die an Überschwenglichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Hervorragend begabt, fromm, der treueste Verfechter der evangelischen Sache, tugendhaft, hochherzig, weise, schnell zur Hand, keusch, allen bewundernswert, mitleidig gegen die Gutgesinnten, freigebig, voll Milde gegen die die Bedrängten, hilfbereit, gütig gegen die Besiegten, furchtbar seinen Feinden — genug, man sieht, der also beschriebene muss ein ganz ausserordentlicher Mensch gewesen sein. Und das kann man von dem historischen Herzog Johann Ernst kaum behaupten. Ich wies ja aber schon darauf hin, dass solche Nachrufe entweder bis zum äussersten feindlich oder ebenso freundlich waren, eine laue Mittelstufe gab es da nicht. Sich selbst oder seine Herkunft nennt der Verfasser nicht, wahrscheinlich ist er ein Geistlicher der lutherischen Seite aus Sachsen.

Anschliessend einige ganz kurze Verse über den Tod Gustav Adolfs, des grossen Schwedenkönigs.

Versus Jesuitae in obitum Regis Sueciae
Gustavi Adolphi.
Gustasti imerium primis, Gustave, labellis,
Impterunt gustum vulnera quinque tuum.

Responsio Jo. Scherberij D.
Vulnera quinque olim pro me, pie Christe, tulisti,

Pro te nunc merito vulnera quinque gero
Debellare Deum ast satagis, qui et vulnera Christo
Infers, aeterna morte peribis. Amen.

Responsio alia ad Jesuitam pro Rege Sueciae.

Non primis labris, pleno Gustavus at ore
Exhausit vires Austriaci imperij
Pugnans occubuit generosa mente, nec ullus
Defunctum allatrat, quam rabiosa canis
Ante obitum victor, victorque in morte triumphat
Post obitum aeternum victor in orbe cluet.

Also der Verfasser der ersten Verszeilen will ein Jesuit sein, dem mit dem zweiten Gedicht Johannes Scherber, mit dem dritten ein Ungenannter entgegentritt.

„Du hast nur ein klein wenig vom Imperium gekostet, o Gustav, und fünf Wunden haben Deinen Geschmack davon ausgefüllt.“ Das soll wol eine Warnung sein für jeden, der nach dem Imperium trachtet: Wie Gustav Adolf wird es jedem dabei ergehen. Der Sinn ist etwas dunkel durch das gewollte und gesuchte Wortspiel mit gustasti, Gustave, gustum.

Johannes Scherber, ein evangelischer Pfarrer, antwortet darauf: Einst hat der verehrungswürdige Christus für uns fünf Wunden davongetragen, nun wollen wir ebensoviel für ihn gerne erhalten. Wer aber Gott selber bekriegt und sogar Christus Wunden beibringt, der wird eines ewigen Todes sterben!

Kräftiger und weltlicher als dieser Erguss des frommen Pastors lautet dann die letzte Erwiderung: Nicht nur ein wenig, sondern ganz und gar hat Gustav die Kräfte des österreichischen Imperium ausgeschöpft. Kämpfend fiel er hehren Mutes, und keiner bellt den Gefallenen an, als eine räudige Hündin. Vor

seinem Tode siegreich, siegreich triumphiert er auch noch im Tode. Er wird ewig als Sieger in der Welt berühmt sein.

Als Abschluss der Editionen aus dem Handschriftenband will ich ein Stück geben, allerdings nicht historischen oder politischen Inhalts, aber gleichwohl geeignet hier mit abgedruckt zu werden und diese Ausführungen über die Litteratur des 30jährigen Krieges zu beschliessen, eine gleichzeitige Betrachtung über die Poesie jener Zeit.

Ad dominum Joannem Wilkium
Ecclesiasten in Ducatu Brunswicensi

De hodierna Poësi.

Carmina, mi Wilki, mitto, sed crimina forsan
Mitto simul. Crimen nostra Poësis habet
Non nisi Mecaenas, vel Amasia carmina quondam
Digna videbatur, jam metra quisque petit
Olim jungebat dumtaxat carmina nervis,
Qui sua Castalijs labra rigarat aquis.
Nunc rudis et doctus scribunt. Strepit inter olores
Anser, et haut sensum percipit ipse suum.
Causa subest: Multi multorum carmina poscunt,
Et satis est laudis, si modo versus adest.
Quis non ad nutum quemvis vult esse Poetam?
Exigit hic lacrymas, postulat ille iocos
Quid Libitina, Ceres, Genius? — Quid Parca, quid [Hymen?
Quid sine jam faciunt carmine Juno, Venus?
Mercurius, Mavors (res vanae vana requirunt
Nomina.) Praecones optat habetque suos
Non sic non veteres sic praecipitare solebant

Carmina; sed memores carminis huius erant
Carmina proveniunt animo deducta sereno,
Atque sibi curis pectus inane volunt
Ipse Poëta potest non quovis esse Poëta
Tempore. Qui luget, non bene laeta canit
Altera causa mali sequitur: quod nemo Poëta
Vel monitum didicit, vel didicisse cupit
Tu nihil invita dicas, facias ne Minerva
Ludere quique nequit, ludere nullus amat
Ast ego, quid ludo? Narratur fabula supra
Ipsa ruent vitijs secula nostra suis

Das Lied ist wohl aufzufassen als ein Begleitbrief bei der Übersendung von Gedichten, und enthält eine Klage über die Verkommenheit der heutigen Poesie. Und diese ist ja auch ganz erklärlich, denn es strebt ja jedermann danach Gedichte zu machen, ganz gleich ob er gelehrt oder ungebildet ist. Der Grund ist der, dass von allen möglichen Leuten Gedichte verlangt werden, und da genügt es dann schon, wenn nur ein Vers gemacht wird. Jeder will eben, dass jeder auf sein Verlangen Dichter sei, und man dichtet je nach Verlangen traurige oder scherzhafte Lieder. Wirkliche Gedichte aber stammen aus heiterem Herzen und verlangen eine sorgenfreie Brust. Der Dichter selbst kann nicht zu jeder Zeit Dichter sein, so kann er mit Trauer im Herzen nichts Lustiges singen. Dann noch ein anderer Grund: Kein Dichter hat das Notwendige gelernt, oder will es lernen. Und weshalb singe ich denn nun? Das wird hierdurch erzählt. Selbst unsere Jahrhunderte werden schon von selbst, mit all ihren Fehlern dahinstürzen.[14]

[14]) Der Sinn dieser zwei letzten Verse ist etwas unklar, „supra" habe ich ergänzt, im Original stand nur „su", der Schluss war abgerissen.

Die Wiedergabe des Liedes war ziemlich schwer, da ein Stück von der Handschrift abgerissen ist, und die Versenden ergänzt werden mussten. Es sind das die Verse 18, 22, 23, 24, 26, 27, 28.

Empfänger ist Johannes Wilke, ein Geistlicher im Herzogtum Braunschweig. Name und Herkunft des Verfassers sind unbekannt.

Zum Inhalt ist noch zu bemerken, dass der Verfasser mit seiner harten Kritik von seinem Standpunkte aus ganz recht hat, aber bei Anlegung eines vorurteilsfreien Massstabes doch zu weit geht. Er schilt auf die ungelehrten Dichter und will nur die gelehrten gelten lassen. Gerade jene aber haben viel besseres, viel frischeres geliefert, als diese, die teilweise verknöcherte Pedanten waren. Es war aber damals so: Das sahen die Herren nicht ein, sie blickten auf jene herab wie auf Emporkömmlinge und Eindringlinge, die an sich gar kein Recht hätten zum Dichten, die sich dies Recht nur selber genommen hätten. Die Gelehrten Poesie dünkte sich erhaben über die Volkspoesie, wenn sie auch gar keinen Grund dazu hatte. Ich will jener garnicht die Berechtigung absprechen, aber nachhaltigere Wirkung hatte doch diese. Sie wirkte durch sich selbst und tut es jetzt noch, während jene ihrer Form und ihrem Charakter nach nicht wirken konnte und für uns heute ohne Kommentar garnicht verständlich ist.

Und damit schliesse ich dann die Editionen aus dem Bande. Was er sonst noch enthält, gehört nicht in den Rahmen

Es würde also jetzt heissen. Weshalb ich nun auch dichte, darüber berichtet eine „fabula“, also wohl eins der Gedichte, die mit diesem Geleitsbrief übersandt werden. Der letzte Vers heisst dann: Auf die heutige Dichtung zu schelten hat keinen Zweck, sie sinkt schon von selbst ins Grab, ebenso wie die [illegible] ruens ist über „ipsa ruent“ von späterer Hand „sponte ruunt“ übergeschrieben.

dieser Arbeit. Es sind das eine Menge von Abschnitten von Briefen und Berichten, Nachrichten über alle möglichen merkwürdigen Sachen und ähnliches. Von Liedern will ich erwähnen einige Braunschweigische, darunter eins vom Herzog Heinrich Julius, dann einige Lieder aus Ditmarschen, die Liliencron in seiner Sammlung schon herausgegeben hat.

So enthält der Band vielerlei recht Interessantes, sodass wir dem Sammler nur dankbar sein können für seinen Eifer, wenn wir auch bedauern, dass er nicht mehr von den eigentlichen damals im Volke lebenden Liedern zusammengeschrieben hat, sondern dafür gelehrte lateinische Poesieen bevorzugte, die er uns denn auch in reichlicher Fülle aufzeichnete. Er war selber ein Gelehrter, wahrscheinlich ein Geistlicher und da müssen wir seinen Standpunkt, nach der Auffassung der damaligen Gebildeten als berechtigt anerkennen. Er war berechtigt dazu, die Volkspoesien als roh und formlos zu verachten, wie es in dem zuletzt abgedruckten Liede ausgeführt ist und durfte seine Poesie für edler empfinden, die überkommene Gefühle und Gedanken in Form und Weise der alten Lateiner wieder gab. Wir aber bringen diesen Liedern nur ein gewisses historisches Interesse entgegen, während wir an ihnen erkennen, dass die Volksdichtung damals doch nicht schlummerte, dass sie trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse blühte und uns viele schöne Früchte gebracht hat.



